

Der stumpfe Thurm von Herpály.

Die Biharer Ebene.



Das Biharer Comitats war ehemals das größte unter den großen Comitaten Ungarns, sein Flächeninhalt betrug über 200 Quadratmeilen. Darum nannte man es auch das Bihar-Land (Biharország). Jetzt ist es wohl nicht mehr das größte Comitats, steht aber doch in der Reihe der größten. Es ist zur Hälfte Bergland, zur Hälfte Ebene. Genau in der Mitte, auf der Grenzlinie zwischen Flachland und Gebirgsgegend erhebt sich die Schlüsselstadt Groß-Wardein mit vierundzwanzig Kirchen, welche sieben Religionsbekenntnissen angehören. Der bergige Theil ist überwiegend walachisch, mit magyarischen Inseln längs der schwarzen und reißenden Körös, in der Gegend von Belényes und Ecséd. Auf dem flachen Lande wohnen die Walachen in größeren Massen nur auf dem Streifen zwischen Groß-Wardein und Szalonta, im übrigen hat die Ebene von Bihar eine Bevölkerung, die sich für noch magyarischer als magyarisch hält.

Die Biharer Ebene war schon unter den Königen aus Árpáds Hause dicht bevölkert. Der Tatareneinfall verheerte sie zwar, doch erholte sie sich rasch wieder und war schon zu Ende des XIII. Jahrhunderts überall mit Städten und Dörfern besetzt. Die um diese Zeit erblühte Cultur wurde indeß durch den Bauernaufstand im Jahre 1514 hinweggerafft und dann wieder vergehen kaum anderthalb Jahrhunderte, so folgt die Türkenherrschaft, welche für die Gegend einem jüngsten Gericht gleichkommt. Jede Erdscholle könnte da

von den fürchterlichsten Verheerungen sprechen. Im ganzen Lande gibt es verhältnißmäßig nicht so viele zu Puszten gewordene Dörfer als in der Biharer Ebene, und so viele an die Flucht der Einwohner mahnende Namen, wie Testhalom (Körperhügel in den Gemarkungen von Zsáka, Henczida, Sáránd und Szalonta), Csatalapos (Schlachtebene), Csataérhát (Schlachtsufer bei Nagy-Kábé), Falusziget (Dorfinsel bei Megyer und Torda), Lakósziget (Wohninsel in Henczida), Pusztafalu (ödes Dorf in Mszonyvására und Szerep), Faluhely (Dorfstätte in Zsáka) und dergleichen mehr.

Die Weltgeschichte, wenn sie in das Bewußtsein des Volkes übergeht, bewahrt nicht nur mehr oder weniger getreu das Gedächtniß der vergangenen Ereignisse, sondern sie übt auch beständig eine maßgebende Wirkung auf das allgemeine Denken und Empfinden und offenbart sich auf Schritt und Tritt als wahrhaft nationbildender Factor.

Wenn wir also von der kurzgefaßten Geschichte einer Gegend sprechen, ist es gewiß lehrreicher, statt ihre Vergangenheit aus dem zerstückten Leichentuche alter Urkunden herauszuwickeln, lediglich ihre lebendige Geschichte in Betrachtung zu ziehen, jene Geschichte, die, in der Seele des Volkes fortlebend, ihre Wirkung noch heutigentags empfinden läßt.

Aus der Árpádenzeit ist der Name König Ladislaus des Heiligen noch heute im Biharer Volksmund lebendig. Sein Grabmal in der Domkirche zu Groß-Wardein war, wie bereits erwähnt, lange Zeit das Ziel der Wallfahrer. Das benachbarte Püspöki diente den frommen Pilgrimen als Herberge. Und die Kunde dieser Pilgerfahrten gab zu dem Wortspiel Anlaß, daß die jenseits von Püspöki gelegene Gemeinde Siter ihren Namen von S(anctum) Iter (heiliger Weg) habe.

Eine andere derartige Erinnerung an die Árpádenzeit ist das Andenken der rothen Mönche; die Stelle, wo ihr Kloster gestanden haben soll, zeigt man noch jetzt in Szalacs, auf der Puszta von Érsek-Ápáti, in Püspöki, am Ufer des St. Petersbaches zu Nagy-Kereki, in der Altaburg zu Dózsa, am Geistlichenberg (Papok hegye) bei Darvas und in Fekete-Bátor am Dorfsende. Als rothe Mönche bezeichnete das Landvolk vermuthlich die Tempelherrn wegen ihres rothen Mantels, sowie es die Pauliner wegen ihrer weißen Ordensstracht weiße Mönche und die Franciscaner wegen ihres schwarzen (slavisch: cserni) Gewandes „Cseri“-Mönche nannte.

Bis in die Zeit der Anjou reicht das Gedächtniß Miklós Toldis zurück, dessen mythische Gestalt die Sage mit den Eigenschaften der Körperkraft und Gewandtheit, des Heldenmuthes und Herzensadels geschmückt hat. Im ganzen Lande kennen ihn Sage und Sprichwort unter dem Namen Toldi Miklós und das Volksmärchen als Királyfia Kis Miklós, das heißt Klein Miklós der Königssohn. Doch bedeutet hier das Wort „Königssohn“ nur einen Soldaten, ähnlich wie in der Auffassung des italienischen

Mittelalters, wo soldato und soldatesca als die persönliche Leibgarde des Königs angesehen wurden, wie denn in gleichem Sinne das Volkslied noch jetzt sagt:

„Franz Josef ist mein Herr Vater,
Seine Frau ist meine Frau Mutter!“

Die Sage von Niklas Toldi hat eine geschichtliche Grundlage, er selbst ist eine geschichtliche Figur. Peter Flosvai Selymes faßte im Jahre 1574 die Sage in Reime und in neuester Zeit hat Aron Szilády nachgewiesen, daß Niklas Toldi, zu Nagyfalú im Bihar'er Comitate geboren, unter König Ludwig dem Großen erst als Vicegespan und Schloßhauptmann von Preßburg, dann als Obergespan des Bihar'er Comitats tapfere Kriegsdienste leistete.

Das Reich der Türkenherrschaft endete mit der Bihar'er Ebene. Über diese hinaus gegen Nordosten liegt der einzige Landstrich magyarischer Zunge, wo die türkische Macht nicht Wurzel fassen konnte, was wohl daran lag, daß die Richtung der türkischen Eroberungen von Mándor-Fehérvár (Belgrad) aus einerseits über Eszegg gegen Venedig, anderseits nördlich über Ofen gegen Wien ging, die nordöstlichen Theile also beiseite ließ.

Grenzfestungen der Türkenherrschaft waren Bocskaj und Szent-Jobb, wo eine Quelle noch jetzt Türkenbrunnen heißt. Jenseits der Berettyó-Linie gab es keine Türken mehr. Diese Lage an der Grenze war freilich ein noch größeres Unglück als die Unterjochung selbst, denn die Türken traten gerade an den Grenzen am unbarmherzigsten auf. In ihren eigenen Bezirken betrachteten sie das Landvolk als Steuerquelle und Arbeitskraft, die mehr oder weniger geschont werden mußte, an den Grenzen aber richteten sie es zu Grunde, rotteten sie es aus, um ihre Grenzplätze vor Angriffen sicherzustellen.

1566 erobern die Türken die Festung Gyula und fallen von da an mehrmals ins Bihar'er Comitát ein, um die Dörfer botmäßig zu machen. 1598 schicken sie sich zu einem größeren Unternehmen, der Eroberung Groß-Wardeins an; sie gehen dabei von Gyula aus und die ganze Gegend unterwegs bis Groß-Wardein hinauf wird verwüstet. In Szalonta nennt die Überlieferung diese Katastrophe die „kleinere Flucht“.

Mit der Türkenzeit fällt die Zeit der nationalen Fürsten zusammen, jene Epoche, deren Andenken noch heute auf der Ebene von Bihar am lebendigsten ist. Und zwar genießt von den nationalen Fürsten Bocskai in dieser Gegend einen ähnlichen Ruhm, wie Gabriel Bethlen in Alsó-Fehér, die Rákóczy's in der Hegyalja und in Bereg oder Susanna Lorántffy in Zemplén. Hier ist auch seine Stadt, Kis-Marja, die ihm sein Prädicat gegeben. Die „freie Stadt Kis-Marja“ erhielt von Bocskai große Privilegien und Freiheiten; auch hielt sie das Andenken des „ruhreichen Fürsten“ so sehr in Ehren, daß sie sein Bildniß für jeden einzelnen Bürger auf öffentliche Kosten anfertigen ließ und zu diesem Zweck eigens einen Maler, Michael Kis, ständig besoldete. Und nicht nur bei den Bürgern und

auf dem Stadthause, sondern sogar in der reformirten Kirche, die ja sonst nicht sehr bilderfreundlich ist, wird das Bildniß des Fürsten bis auf diesen Tag mit großer Pietät bewahrt.

Bocskai war den Hajducken dankbar. Nach Beendigung seines rühmlichen Feldzuges siedelte er sie im Jahre 1606, mit Privilegien und Freiheiten ausgestattet, in den Gemeinden Komádi, Mezö-Sas, Berettyó-Ujfalu, Kaba, Derecske, Tépe, Konyár, Vagos, Sáránd, Miképerc, Bagamér, Félegyháza und Kölesér, beziehungsweise Szalonta an. Bis zum Jahre 1626 wurden dann noch den Ortschaften Úrögd, Harfány, Körösszeg, Tamási, Berettyó-Szent-Márton, Bekerd und Régeny Hajduckenprivilegien zu Theil.

Der militärische Ursprung dieser Hajduckengemeinden ist noch jetzt aus ihren Siegeln herauszulesen; wer die Sprache der Siegel versteht, dem haben sie ja Manches zu sagen. Szalonta erhielt von Bocskai als symbolisches Wappen „einen sich bäumenden grimmen Löwen (sein Familienwappen), der die Flugfedern des rechten Flügels eines zusammen-sinkenden Adlers zaust und zerreißt“. Auch in den Wappen von Hajdu-Vagos, Komádi, Berettyó-Ujfalu und Szent-Márton sieht man den Bocskai'schen Löwen, in dem von Vagó-Sáránd als Bestätigung der Tapferkeit seiner Bewohner den säbelbewehrten ungarischen Krieger, in denen von Félegyháza, Kaba und Miképerc den säbelschwingenden geharnischten Arm, in dem von Sarkad, zur Anerkennung seiner Treue und Aufopferung — denn es stak ja am tiefsten im Rachen des Türken — den Pelikan, der seine drei Jungen mit dem eigenen Herzblute nährt.

Die Geschichte der zwanzig Hajduckengemeinden ist der der Kosaken vielfach verwandt. Ihre militärische Organisation ist ganz gleich, und zwar aus dem weltgeschichtlich bedeutsamen Grunde, daß Stefan Báthory, der die Organisation der Hajducken noch als Fürst von Siebenbürgen kennen gelernt hatte, sobald er König von Polen wurde, die kleinrussischen Kosaken in allen Stücken nach dem Vorbilde der ungarischen Hajducken organisirte, wie dies auch Groudski in seiner „Historia belli Cosacco-Polonici“ beschreibt. Wie die Kosaken in der Ukraine (wörtlich: im „Grenzgebiet“) zwischen den Sümpfen des Dnieper der Zankapfel zweier christlichen Mächte, nämlich der Polen und Russen, und zugleich die Grenzwahe gegen die Türken waren, so standen auch die Hajducken auf dem Marschlande des Berettyó und der Körös an der Grenze zwischen den Reichen zweier christlichen Mächte, nämlich des kaiserlichen Hauses und der Fürsten von Siebenbürgen, und hüteten zugleich die Grenze gegen die Türken. Die Kosaken treten schließlich bleibend in den russischen Verband, mit dem sie in nationaler und religiöser Hinsicht zusammenhängen, und ebenso halten die Hajducken zum Fürstenthum Siebenbürgen, so lange dieses besteht, denn beide sind magyarisch und reformirt.

Der alte Georg Rákóczy betrachtet die Hajducken als seine leiblichen Söhne. In seine Zeit fallen die Thaten Jakob Györis, der Hauptfigur des Hajducken-Mythus von

Szalonta. Im Jahre 1636 überfallen die Türken die fürstlichen Truppen bei Madarász in der Nähe von Szalonta. Da geschah denn, nach dem gleichzeitigen Chronisten Szalárdi, „ein fürchterlich Lanzenbrechen und gar hartes Ringen“, welches den Vicecapitän von Váradi, Michael Ibrányi, dermaßen erschreckte, daß er in gestrecktem Galopp nach Váradi eilte, um die Nachricht von der Niederlage des fürstlichen Heeres zu melden. Und noch jetzt sagt man in Szalonta nicht: „Du Feigling!“ „Du Tölpel!“ — sondern: „Du Ibrányi!“, denn nur die Angst Ibrányi's sah jene Schlacht verloren, die eigentlich bis zum Abend unentschieden blieb, worauf beide Theile sich zurückzogen und bei dem von Johann Arany besungenen Testhalom (Körperhügel) Auge in Auge stehen blieben. Nachdem es dann Abend geworden, greift der Hajduckenführer Jakob Györi zu einer Kriegslift, indem er mit seinen dreihundert Hajducken das feindliche Lager umgeht und dann plötzlich die Trommel rühren läßt. In demselben Augenblick feuert, nach vorheriger Anweisung, jeder Hajduck sein Gewehr auf das umzingelte türkische Heer ab und wirft sich mit furchtbarer Gewalt auf den Feind, wobei Alles aus vollem Halse den gewohnten Kriegsruf: „Jesus! Jesus!“ und „Drauf und dran, Krieger!“ („Hozzá, hozzá, vitézek!“) brüllt. Das Getöse wurde noch ärger, als der Lärm von der nahen Wieje „Kraniche von großer Dichtigkeit“ unter vielem Gekreisch auffliegen ließ. Nun war die Wirkung eine vollständige. „Das entsetzte Türkenvolk dachte, daß die Scharen des Fürsten eingetroffen und diese es wären.“ Sofort „gab es dem Hajduckenthum den Rücken“ und rannte in sinnloser Flucht, sein Lager im Stich lassend, gegen den Gyilkosrét (Mörderwieje), wo es zum großen Theil im Sumpfe umkam oder unter den Waffen der verfolgenden Hajducken fiel.

Dieselbe Gegend, welche bei dieser Gelegenheit die Türken los wurde, fiel 22 Jahre später der nämlichen Macht zum Opfer. In dem zwischen Georg Rákóczy II. und der Pforte ausgebrochenen Kampfe auf Leben und Tod wurde, wie Szalárdi schreibt, „das ganze Land von diesem (Váradi) herwärts, vom Berettyó an den beiden Körös herauf, überall zu Staub gemacht“. In jener Gegend heißt diese schreckliche Verheerung noch jetzt „die große Flucht“.

Aber nicht lange mehr dauerte die Herrschaft des Halbmondes. 1686 ist die Festung Szent-Jobb wieder in Christenhänden und drei Jahre später wird die erste organisirende Versammlung des Biharver Comitats seit der „großen Flucht“ daselbst abgehalten. Im Jahre 1692 ist auch Groß-Wardein zurückgewonnen und im nächsten Jahre ziehen die Türken vollends aus dem Comitate ab, wenn auch nicht ohne erst noch von Diószeg und Derecske bis hinab zur Südgrenze einen Vernichtungskrieg gegen die Einwohner zu führen und Alles, was ihnen in den Weg kommt, in Flammen aufgehen zu lassen.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts kommt neues Verderben über das Comitath. Das gegen Franz Rákóczy II. entstandne serbische Kriegsvolk haust grausam unter der dem

Fürsten treu gebliebenen Bevölkerung. Besonders schwer wurde damals die Stadt Komádi heimgesucht, deren Einwohnerſchaft dreimal den häuslichen Herd verlassen und zum Theil gänzlich auswandern mußte. Einmal aber bekamen die Leute von Komádi zu rechter Zeit Wind vom Herannahen der „wildten Raizen“ (*crudelissima Rascianorum gens*), da wühlten ſie denn die Furt des Rutas mit Senſen auf und legten ſich unter dem Wieſengeſtrüpp in Hinterhalt, während der Feind zugleich im Rücken angegriffen wurde, gerade als er durch die ſchmale Furt ſetzte. Von der ſo umzingelten Schar blieb kein Mann übrig. Die Stelle der Mezgelei heißt noch jezt Rác-zvágás (Raizengemezel).

Während des Friedens, der nun bald eintrat, wurde die Biharer Ebene zum letzten Mal vom Landvolk beſetzt. Die Art, wie es ſich endgiltig niederließ, erklärt ſich aus ſeinem Seelenzuſtande, aus der allgemeinen Verſchüchterung der Leute durch ſo viele Verheerungen von Türken, Tataren, Raizen, Kuruzen und Labanczen. Nicht nur die Feſtungen, wie Zſáka, Bajom, Poeczaj, Székelyhid, Diószeg, Szent-Jobb, Szalonta, Sarkad u. ſ. w., wurden ausnahmslos „zwiſchen Waſſer“ gebaut, ſondern auch das Volk baute ſich nach jeder „Flucht“ ſeine neuen Dörfer in die ungeſundesten, von tödtlicher Malaria heimgesuchten, verſtecktesten Waſſerwinkel und Inſelreviere, wo es ſich am ſicherſten fühlen mochte. Bedö und Bekerd waren auf Inſeln gebaut, Eökmö und Komádi auf Halbinſeln, Zákó-Hodos und Nyüved zwiſchen ſtehendem Gewäſſer, Seen und den Sümpfen des Berettyó. Gáborján lag auf einer durch ungeheure Sümpfe geſchützten Inſel, Nagy-Rábé auf jenem durch den Berettyó gebildeten Eiland, das noch jezt Puſztatelek (öde Stätte) heißt; Szerep verſteckte ſich auf dem Keménysziget (harte Inſel) und zog ſich dann nach dem vom St. Michaels-Bach umgebenen, jezt Puſztakalu (ödes Dorf) genannten hohen Bachgelände („érhát“), von wo es im Jahre 1751 noch eine halbe Meile weiter an den Körvtélhes-Bach verlegt wurde, um ein Ausgangsthor aus dem Sumpfe zu gewinnen.

Der Szatmárer Friede, der in anderen glücklicheren Theilen des Landes wirklich Ruhe ſchuf, brachte der magyariſchen Bevölkerung des Biharer Comitates nur fortgeſetzte Beunruhigung. Leopold I. enthebt die Hajducken im Jahre 1700 des Kriegsdienſtes und legt ihnen den Zehent auf, wobei zugleich in Ausſicht geſtellt wird, daß ſie, ſobald ſie zu Kräften gekommen, auch Steuer zahlen ſollen. Denn nach der Wiedervereinigung Siebenbürgens mit dem Reiche wurden nur die für einzelne Familien ausgeſtellten Schenkungs- und Adelsbriefe als giltig anerkannt, nicht aber der Maſſenadel der Hajducken und Székler. So kam es, daß im Jahre 1700 die Kammer Beſchlag auf die 13 Hajduckengemeinden legte und ſie nach zwei Jahren als Entgelt der für ſie bezahlten Kriegskosten dem Fürſten Eözterházy verpfändete, der 1745 die Herrſchaft Derecke nebst den damit vereinigten größtentheils hajduckiſchen Gemeinden durch königliche Donation als Erbbeſitz erhielt. Die Kundmachung der Inſtallationsordre verſetzte das ganze Comit



Schweinehirt in Bihar.

in große Aufregung und Schreck. An mehreren Orten leisteten die Hajducken dem homo regius, der den Fürsten installiren sollte, bewaffneten Widerstand, so daß der Act in den benachbarten Gemeinden vollzogen werden mußte. Später trat der Fürst mit den Hajduckengemeinden in ein Vertragsverhältniß, so daß dieselben sodann unvergleichlich besser daran waren als die nach dem Urbarsialsystem behandelten Hörigen. Übrigens konnte auch der Hörige von magyarischem Stamme seiner Natur nach niemals so völlig in den Staub getreten werden wie der fügsamere und nachgiebigere Slave oder Romane. Der magyarische Hörige wollte von den geringen Gerechtsamen, die ihm noch verblieben, nie auch nur ein Haar breit ablassen. Im Guten richtete man bei ihm mehr aus als mit Schlägen, besonders im Biharer Comitat. Es ist kein Zufall, daß im Tendenzroman des Michael Fazekas der vorzüglichste Typus eines magyarischen Hörigen, nämlich „Ludas Matyi“, gerade ein magyarischer Bursche von jenseits der Theiß ist, der dem Gutsherrn, von dem er Unbill erlitten, droht und die Drohung nachmals auch zur That werden läßt:

„Grabet es ein in den Pfosten des Thors, um es nicht zu vergessen:
Dreifach wird Euch den Schlag Ludas Matyi schlagend vergelten!“

In der That ist das Selbstgefühl der Hörigen, vielleicht Dank den über das ganze Comitat zerstreuten freien Hajduckenniederlassungen, nirgends im Lande so stark wie auf der Biharer Ebene. In der fürstlichen Ära ziehen zwanzig Einwohner der Gemeinde Zsáka nach Turta, weil sie die auf zwölf Tage erhöhte „Herrenarbeit“, die übrigens für jene Zeit als gering gelten darf, nicht „supportiren“ können. Nach der Errichtung der Domäne Derecske ist die ehemalige Hajduckencolonie Berettyó-Ujfalu in zwei streng abgegrenzte Theile geschieden: in die Hajduckenzeile und die Bauernzeile. Der Hajducke bleibt in seinem Selbstgefühl Hajducke, auch wenn er den Behnten zahlt.

Es ist eine bemerkenswerthe und lehrreiche Erscheinung, daß dieses kein Unrecht ertragende Hörigenvolk von „dickeackigen Calvinisten“ seit dem vorigen Jahrhundert in demselben Maße, in dem es eine immer bessere Behandlung erfährt, immer mehr zum nutzbringenden, getreuen, ordnungsliebenden Unterthan wird. Gerade im Biharer Comitate finden sich viele Spuren eines patriarchalischen Gutsherrenthums. Der Obergespan Josef Lányi schließt mit seinen Hörigen von Kisjántó einen Vertrag, kraft dessen Personen von schlechter Aufführung, welche unverbesserlich scheinen, aus dem Dorfe ausgeschlossen werden. Graf Adam Sternberg verordnet in seinem Testament vom Jahre 1805, daß nach seinem Tode all sein bewegliches Wirthschaftsgut zu Gelde gemacht und daraus ein ewiges Capital gebildet werde, um im Falle von Elementar- oder anderen unabwendbaren Schäden seine Hörigen von Diószeg, Rakad, Pocsaj, Hojszapályi, Bedres- und Telső-Ábrány, sowie deren Nachkommen, zeitweilig mit größeren oder geringeren Beträgen zu unterstützen. Dieses segensreiche und wohlverzinsten Capital, welches mit dem Namen „Sicherheitskasse“

bezeichnet wird, beträgt dermalen über 60.000 Gulden und gewährt alljährlich mehreren Nachkommen von Hörigen Unterstützung.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1848 wurde zu Hořszupályi, wie auch anderwärts, in musterhafter Ordnung gefeiert und der Bezirk von Berettyó-Ujfalú beeilte sich Johann Szivák zum Reichstagsabgeordneten zu wählen, einen einfachen Landmann aus Beref-Böszörmény, der im blauen Bauernspencer auf dem Reichstage erschien und, später heimgekehrt, wieder hinter dem Pflug einherging.

Die Lage der Hörigen und gewesenen Hörigen besserte sich immer mehr, während die der „Bundschuh-Edelleute“ in demselben Maße schlechter wurde. Bei den armen Edelleuten von Nagy-Bajom sind vor 1848 die Gastereien auf der Tagesordnung und auch noch später ist jedes dritte Haus eine freie Weinschenke und das Comitatsshaus ist stets besetzt mit Gästen aus Bajom. Ebenso fand der Einwohner von Berettyó-Szent-Márton an fremdem Orte nur dann Unterkunft, wenn er seinen Wohnort verleugnete. Ujfalú, in der nächsten Nachbarschaft, ist der Geburtsort Zöld Marczis, des berühmten Betyáren. Und auch heutigentags sind die Nachkommen des Kleinadels durchschnittlich schlechtere Wirths als die gewesenen Leibeigenen.

Die Gesamtbevölkerung des Bihar Comitates beträgt 450.000 Köpfe, darunter 220.000 Magyaren und unter diesen 180.000 Reformirte. Es ist dies eine Bevölkerung, welche in der Árpádenzeit durch die längs der Körös hausenden Rumänen vermehrt wurde. Die Letzteren sind unter Ludwig dem Großen durch Dominikaner zum Christenthum bekehrt worden.

Im XVI. Jahrhundert trat die ganze magyarische Bevölkerung des Bihar Comitats zum Protestantismus über. Im Jahre 1557 ging das Groß-Wardeiner Bisthum ein und seine Güter wurden confiscirt; das Comitats wurde zum protestantischen Fürstenthum Siebenbürgen geschlagen. Daher kommt es, daß auf der Ebene von Bihar bloß die magyarischen Reformirten als Urbewohner erscheinen; alle alten Namen in jeder einzelnen Gemeinde gehören ausschließlich reformirten Familien. An manchen Orten, z. B. in Gáborján, sind nur die infolge ihrer Lebensweise nomadischen und weniger an einen Ort gebundenen Hirten nicht reformirt.

Ohne Zweifel haben die Magyaren in Bihar an Boden verloren; sie waren ehemals verhältnißmäßig stärker als in unseren Tagen. Vor Allem nämlich hausten die Türken gerade unter den Magyaren am unbarmherzigsten, und später ließ der Hajdukendienst bis 1711, man darf also sagen, in beständig stürmischen Zeiten, die Zahl der magyarischen Bewohner über die Maßen und unverhältnißmäßig stärker als die übrige Einwohnerschaft des Comitats zusammenschmelzen. So kommt es, daß z. B. Bekerd, Körösözeg und Úrögd, einst freie Hajdukenester, heute überwiegend walachisch sind. In Körösözeg-Ápáti

stirbt unter Karl III. das ganze Dorf durch die Pest aus und die Domänenverwaltung besiedelt die verödeten Sessionen mit altgläubigen Walachen. So nimmt das walachische Element nach und nach auch auf dem flachen Lande zu, wo es jetzt in Nagy-Léta, Pocsaj und Zsáka am dichtesten wohnt.

Deutsche Colonien gab es in der Biharer Ebene schon unter den Arpádischen Königen. Der Ort Tamásda an der Grenze der Krader Gemarkung war einst unter dem Namen Tamáshida (Pons Thomae) eine deutsche Niederlassung, welche im Jahre 1241 durch die Tataren verheert wurde. Zu derselben Zeit finden wir die mit Deutschen bevölkerte Stadt Szalacs schon im Besitz von Privilegien. Heute ist Szalacs rein magyarisch, doch sind Spuren ihrer einstigen Colonisten noch in zwei Ortsnamen: Burga und Bécs (Wien) vorhanden. Graf Dietrichstein machte im vorigen Jahrhundert Deutsche in der Oberstadt von Székelyhid ansässig, welche, im Gegensatz zur durchaus reformirten Unterstadt, auch jetzt vollständig katholisch ist. Gegenwärtig sind auch diese Katholiken durchwegs magyarisch, obgleich sehr ausgebreitete Ackerbauersfamilien die Namen Hornung, Dietrich, Schmauß u. s. w. führen. In Sváb-Daszi ist nur das Prädicat des Dorfes deutsch geblieben, in Madarász und Oláh-Homorog findet sich von den Tirolern, welche die Klobusitzky's im Jahre 1817 dort angesiedelt haben, keine Spur mehr. Heutigentags wohnen nur in Uj-Palota etwa 400 Deutsche und etliche auch in den benachbarten Orten Szent-András und Körös-Tarján. Die Zahl der Deutschen in Bihar übersteigt zusammen kaum 3.000.

Die Zahl der Slovaken (tót) ist in der Ebene vielleicht noch geringer. Sie sind auf dem flachen Lande nicht fähig, ihre Nationalität zu bewahren. Der Gutsbesitzer Peter Nyiczky siedelte in Berettyó-Szent-Márton fünfzehn katholische Familien aus dem Oberland an; sie wohnen noch jetzt in der sogenannten Slovakengasse, sind aber ganz magyarisch geworden. Die noch jetzt slowakisch sprechenden Bewohner in Bikács, Fegyvernek und Sarkad, durch den Grafen Almásy von Békés-Eszaba als Tabakpflanzer dorthin versetzt, haben sozusagen noch nicht Zeit gehabt, Magyaren zu werden. Juden haben sich in der Ebene erst seit hundert Jahren angesiedelt, seither aber stark vermehrt. Mit Ausnahme einiger Gemeinden im Ermellék sind sie im Allgemeinen mit den früheren Einwohnern verschmolzen. Die Zigeuner sind in Groß-Wardein am zahlreichsten, kommen aber auch anderwärts häufig vor. Sie bekennen sich gewöhnlich zur Religion des Dorfes und leben von Musik und der Verfertigung von Luftziegeln. Die mazedonischen Griechen sind auch hier, wie überhaupt im Alföld, ausgestorben. In Diószeg hatten sie sogar eine Kirche, doch lebt in dieser Stadt jetzt nur noch ein einziger Mensch von alter griechischer Abkunft.

Diese verschiedenen Volkselemente und Bekenntnisse leben unter einander in musterhaftem Einvernehmen. Die Walachen nähern sich den Magyaren, deren Sprache sie an vielen Orten fließend sprechen. In der „Walachenstadt“ zu Berettyó-Ujfalu wohnen zwar

Altgläubige, sie können aber nicht Walachisch. In Mezö-Peterd wird das Matrikelbuch der Altgläubigen in magyariſcher Sprache geführt; die von Pocsaj haben den Biſchof von Groß-Wardein, Papp-Szilághy, durch eine Abordnung bitten laſſen, ihnen einen ungarischen Lehrer zu ſchicken. Erfreuliche Beweiſe der gegenseitigen Duldung liefern Furta, wo der „Kleinpropst“ von Debreczin und Tépe wo der „Großpropst“ (Dompropst) zum Bau der reformirten Kirche beitragen. In Darvaſ wurde schon vor 1848 ein ackerbau-treibender Iſraelit zum Gemeindegeworenen gewählt.

Die Magyaren in Bihar ſind im Allgemeinen offenherzig, gaſtfreundlich, anſtändig und ſelbſtbewußt; auch ihr Fleiß iſt groß, doch geht ihre Betriebsamkeit niemals in Habgier über. Sie lieben fröhliche Trinkgelage, ſind jedoch in ihren Unterhaltungen nicht übermäßig verſchwenderiſch.

Große Gaſtereien pflegen bei Kindſtaufen ſtattzufinden; dann gibt es Schneckenſuppe („Schnecke“ heißt eine Art Bauernmehlspeife), gebratene Hühner, Strauben und Ringfrapfen. Die Hebamme, der es obliegt, die Gevattersleute einzuladen, erhebt bei dem Taufſchmaus „für die Mühe ihrer Fußſohlen“ Geldbeträge; iſt das Neugeborne ein Knabe, ſo nimmt ſie den eintretenden Gäſten den Hut weg, der dann ausgelöſt werden muß.

Bei Verlobniſſen und Hochzeiten ſißen Braut und Bräutigam unter dem „Meiſterbalken“ (Hauptbalken der Stubendecke) und es iſt ein Teller für ſie hingefezt. Brautführer und Hochzeitsbitter ergehen ſich in langen Reimreden, in denen ſie Braut und Bräutigam von allen Thriſigen Abſchied nehmen laſſen, deſgleichen beim Einheben des „Grützgeldes“, bei dem „Aufhauben der Braut“ und dem „Ausbitten des Bettes“. Um Mitternacht wird Geld erhoben für den „Brauttanz“. Den auch ungeladen erſcheinenden Masken, das heißt Burſchen in Frauenkleidern, iſt, weil ihr Gebaren oft ſehr unanſtändig war, ſeit einigen Jahren an manchen Orten das Handwerk gelegt. Der „humaniſche Capitän“ aber lebt noch jezt, um das Mahl zu würzen; er iſt in der Regel ein ſpaßbereiter, ſcherzkundiger Mann, der die Aufgabe hat, die Hochzeitsgeſellſchaft durch Späſſe, Wortſpiele und aus Unmögliche ſtreifenden gereimten Unſinn zu unterhalten. Als Probe deſ letzteren diene die Strophe:

„Als von St. Ladislaus ich noch gar nichts vernommen,
Dacht' ich lang ſchon d'ran, wie zu ihm ich könnte kommen;
Auf der Welt bin ich zwar damals noch nicht gewandelt,
Doch den Schnappjack hab' ich mir gleich um den Hals gebandelt.“

Die Beerdigung iſt je nach den Confeſſionen und Gegenden ſehr verſchieden. Der Todte wird auf den Armen oder Schultern zu Grabe getragen. Man ſtellt dabei den Sarg auf ein „Holz für die Füße“, das an den vier Enden gefaßt wird von vier gleichgekleideten jungen Mädchen, Burſchen oder Erwachſenen, je nach dem Alter deſ Verſtorbenen, doch

immer so, daß die Leiche die Füße nach vorne gerichtet hat. Das „Holz für den Kopf“, das heißt die hölzerne Grabsäule, wird an manchen Orten stumpf, zumeist aber spitz zugeschnitten, um der Zeit länger zu widerstehen. In Friedhöfen der Sárret-Gegend erkennt man sogleich, wer eines natürlichen, wer eines gewaltsamen Todes gestorben, denn bei diesen wird das Kopfholz roth, bei jenen mit Strohruß schwarz gefärbt.

Das Magyarische wird auf der Biharer Ebene ungemein klangvoll und mit starker Betonung gesprochen, — „sie ziehen das Wort“. Phonetisch ist es bezeichnend, daß sehr oft das é in i, das ó in ú, das ö in ü verwandelt wird (kenyír statt kenyér, lú statt ló, kú statt kő). Das „mittlere é“ ist in Derecske (Derecske) gebräuchlich, im nahen Péterszeg aber und weiter her über den ganzen Sárret spricht man das offene e. Der Humor des Volkes bekundet sich in scherzhaften Vergleichen und der Zusammenstellung scharfer Gegensätze, z. B. „gerade gewachsen wie ein S“, „wie sie hübsch aufgepußt sind, barfuß wie ein Zigeunerkind“, „für neun Reiter eine Karauße“. Noch beliebter sind zweideutige Sätze, die sich allerdings der Übersetzung entziehen.

Der Boden der Biharer Ebene ist im Allgemeinen schwarze Dammerde von soda=haltigen Flecken unterbrochen. Im Ermellék kommen verhältnißmäßig die meisten unfruchtbaren Strecken von Ackerland vor, weil der „Soda=staub“ so überhand nimmt, daß er manche Äcker im Er=Thal ganz bedeckt, während die unter der Culturschicht verborgene und daher oft gar nicht sichtbare „wilde Soda“, welche das Wasser nicht durchläßt, allen Pflanzenwuchs ersticht. Mit Ausnahme dieser Art von Feldern lohnt die schwere Arbeit des Rasenaufbruchs in der Regel reichlich die daran gewendete Mühe. Das nach Ableitung der stehenden Gewässer frisch aufgebrochene Moor= und Wiesenland gibt in manchen Gegenden, z. B. im Sárret, zuweilen 20 bis 30 Körner.

Der an das Szabolcser und das Hajducken-Comitat grenzende Theil der Biharer Ebene, von Derecske bis Mihályfalva, ist guter Sandboden, wie er sonst nur stellenweise vorkommt und welcher hoch bewerthet wird. In Boghoszló (Ermelléker Gegend) kostet ein Scheffel Sand 14 Kreuzer. In Komádi bildet der Schwemmsand der reißenden Körös einen Handelsartikel und wird in ganzen Schiffsloadungen nach dem Békésyer Comitat verfrachtet, wo es gleichfalls nur starren schwarzen Lehm Boden gibt.

Von Ost nach West, 20 bis 30 Kilometer von einander entfernt, durchziehen drei größere Flüsse die Biharer Ebene. Im Norden der Berettyó mit seinem Nebenfluß, dem Er; in der Mitte die reißende Körös, welche unterhalb Groß=Wardein verläuft; im Süden, an der Grenze der Comitate Arad und Békés, die schwarze Körös. Sie alle streben der dreifachen Körös, beziehungsweise der Theiß zu und bilden an der Westgrenze des Comitats, indem sie die zwischen ihnen befindlichen Winkel versumpfen, den Sárret (Moorgrund).

Dem Laufe dieser Flüsse folgend wollen wir nun die Ebene von Bihar durchwandern, indem wir mit dem nördlichsten, dem Ér beginnen, der seiner Umgebung den Namen Ermellék (Er=Gegend) verleiht.

Der Ér (= Wasserader, Bach) ist ein eigenthümliches Gewässer — weder Fluß, noch Kanal, noch Sumpf, aber von alledem etwas. Nicht nur seine Ufer, auch sein Bett ist voll mit Wasserpflanzen. An seinen Rändern faulen Massen von Wasserlinsen (Entengröße), welche weiter hinein in üppigen Büscheln wuchern, das „Wassermooß“ (Nstermooß, Naje) streckt seine rankenartigen Fäden aus, welche fein sind wie Seidenfäden, dazu kommen



Tanya auf dem Sárret.

verschiedene Binjenarten (beim Volke „Stierkürbis“, „Froschdolsch“ u. s. w. benannt), der Wasserfchierling und die obenauf schwimmende Wasseralee. Auf den freien Stellen des Ér-Spiegels erhebt sich hier und da eine Garbe von schwertförmigem Binjengras oder Glanzgras. Die über das Wasser aufragende Vegetation ist eben überwiegend schwertblättrig, das heißt der größte Theil der hier wachsenden Pflanzen hat lange nackte, schmale Blätter mit starren, geraden Rändern.

Außerst langsam sickers das Gewässer des Ér in mehreren Armen durch sein Gestrüpp von Binjen- und Riemengras dahin und richtet in nassen Jahren (z. B. 1879, 1880, 1881) durch Überflutungen großen Schaden an. Man hat ihn daher schon in den Fünfziger-Jahren von Pocsaj bis Székelyhid hinauf mit einem Aufwande von

140.000 Gulden regulirt, in den Achtziger-Jahren aber sein Bett, soweit es zu Bihar gehört, gereinigt. Daß das scheinbar so unbedeutende Gewässer so arge Überschwemmungsschäden verursachen kann, liegt hauptsächlich an dem dichten Pflanzenwuchs, der sein Bett erfüllt. Das Wurzelwerk des Wassermooſes und der schwertblättrigen Pflanzen verſiltz ſich dermaßen, daß es den Abfluß des Waſſers in hohem Grade behindert. Von Szalacs aus z. B. kann das Waſſer überhaupt nur im Winter, wenn das Rohr gemäht iſt, ungehindert abfließen, während es im Hochſommer, wenn die Vegetation am üppigſten ſteht, nur an einzelnen Stellen, beſonders an den Brücken, etwas raſcher ſtrömt. Auch die Grundwehren der Waſſermühlen und die unzähligen Borrichtungen für den Fiſchfang befördern die Überflutungen. Der Er iſt nämlich, wie an Geflügel (Wildente, Waſſerhuhn, Reiher, Storch u. ſ. w.), ſo auch an Fiſchen, beſonders an Hechten, Karauſchen und Karpfen, ungemein reich. Das Werk der Fiſcher ſind die „Fiſcherwehren“ (hurczagát), die unter dieſem Namen ſonſt nirgends vorkommen. Sie rammen dicke Weidenpoſten ziemlich dicht neben einander ein, und zwar quer durch die Strömung des Waſſers; mitten in dieſer Poſtenreihe befeſtigen ſie den aus langen Ruthen geflochtenen, oben ſchmalen, unten breiten, trompetenförmigen Fiſchkorb. Zu beiden Seiten deſſelben findet der Fiſch den Weg durch die zaunartige Reihe von Pfählen verſtellt und iſt gezwungen, einen Durchſchlupf zu ſuchen. Dabei gelangt er zu ſeinem Verderben in die offene Kehle des Fiſchkorbes, aus dem ihn erſt der Fiſcher mit dem Schöpfnetz herausholen wird; denn das Vordertheil, die Kehle, des Fiſchkorbes iſt ganz ſo geſtaltet wie das Blatt der Haſelwurz oder wilden Narde (*asarum Europaeum*), und wo an dieſem Blatte der Stiel iſt, da ſchlüpft der Fiſch in den Korb hinein; dieſes ſehr enge Schlupfloch aber ſteht auf der Kante, ſo daß der Fiſch es nie wieder finden kann, ſondern rettungslos gefangen bleibt. An der Mündung des Fiſchkorbes führt der Fiſcher aus Schlamm, Biſen und Wurzeln von Waſſerpflanzen einen Damm auf, der nicht nur den Fiſch aufhält, ſondern auch das mannigfache Schwemmzeug des Waſſergrundes, wie Waſſermooſ, Biſenwerk und dergleichen, das ſich ſo dicht an die Pfähle anlegt, daß es nicht einmal das Waſſer durchläßt.

Der Er theilt den Ermellék in zwei Hälften, nämlich in die vorhin beſchriebene Ebene und in ein weingegnetes Hügelland. Das letztere ſpringt zwiſchen dem Er und dem Berettyó, welche ſeinen Fuß umſpülen, keilförmig in die Ebene vor, von Szalacs, beziehungsweise Margita, bis Felegyháza. Hier wächst der Ermelléker „Bakator“, der König der ungarischen Fiſchweine.

Die Ausläufer der Hügel, welche ſich vom Ermelléker Bergücken gegen die Ermelléker und Hegyközer Ebene hinabſenken, ſind zum großen Theil mit Reben bepflanzt. Am verbreitetſten ſind die Sorten: Bakar (anderwärts Bakator), Erdei (eigentlich aus Erdélyi = Siebenbürgiſch verkürzt), die Aföldertraube (anderwärts „Sárfehér“), der

rheinische Riesling, die Gohér-, Furmint-, Burgunder-, „Findeltraube“ und die Bácsótraube (anderwärts „Lammerchwanz“). Doch werden von heimischen Sorten noch cultivirt: die dichtkörnige schwarze Kadarka, die sehr lohnende „Niedrigwachsende“, die am spätesten reifende grüne Syrmiertraube, die Porcsin, die Biharar Weintraube, die lattichblättrige u. s. w. Aus diesen Arten werden die berühmten Ermelleker Weine gefelkert. Sie ermöglichten es den Bewohnern des Ermellek, in Ehren zu leben und aus eigener Kraft Gemeinde, Kirche und Schule zu erhalten. Wie die Bewohner von Tokaj-Heghalsa den Herren aus Sáros und Abauj, so verkauften die hiesigen den Herren ihres Comitats um



Feldarbeiter auf der Puszta übernachtend.

schweres Geld ein Fleckchen Weingarten, besonders aber den Debrecziner Bürgern, die hier in so großer Zahl Weinbesitz erwarben, daß zur Lesezeit ihre Fuhrwerke die Nagylétaer Landstraße förmlich bedeckten.

Jetzt, da diese Goldgrube am Versiegen ist, sehen die Leute erst ein, welch unberechenbarer Gottesjegen auf diesem Nebenboden lag.

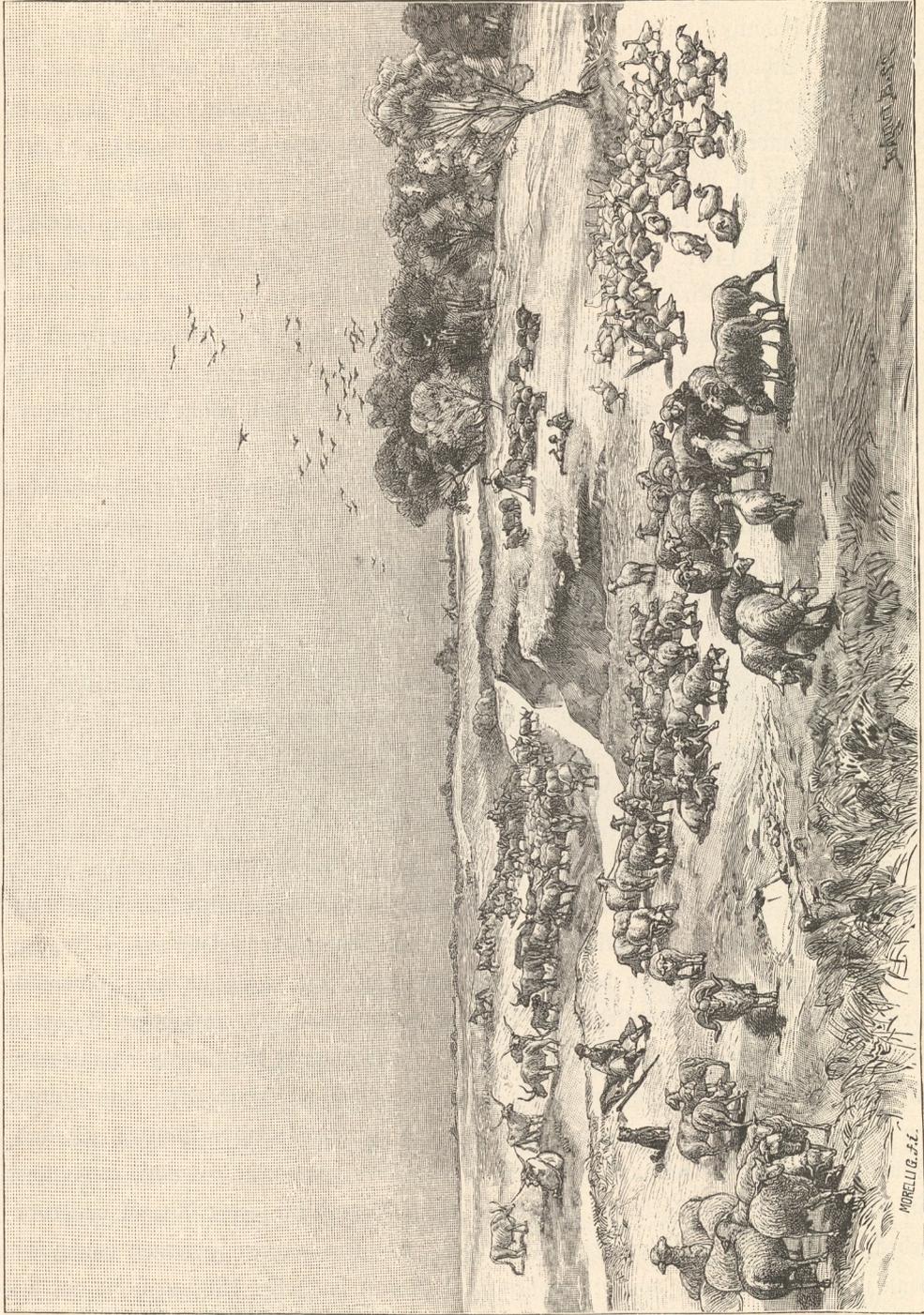
Dem auch hierher ist bereits die Phylloxera gelangt und richtet mit furchtbarer Schnelligkeit ihre Verheerungen an. Zum ersten Mal trat sie in dieser Gegend 1879 auf, und zwar zu Péér, in dem zur Szilágyjág gehörigen sogenannten oberen Ermellek; drei Jahre später zeigte sie sich auch schon im benachbarten Szalacs, dem Biharar Ermellek. Und jetzt ist der Ermelleker Berggrücken schon bedeckt mit verödeten Weingärten und mit Mais oder Getreide, die an Stelle der abgestorbenen Reben gepflanzt wurden.

Wer es thun kann, bekämpft den Schädling mit Schwefelkohlenstoff oder durch Anpflanzung amerikanischer Reben, oder wie er sonst vermag.

Der Hauptort der Ermelleker Weinproduction ist seit jeher die Stadt Diószeg. In Diószeg und seiner Umgebung, das heißt in Kóly, Kágya, Zanka, Bajda und dem benachbarten, aber schon jenseits des Bergrückens liegenden Hegyköz=Szent-Imre und zwar auf dem Kövecseser oder Monostoraljaer Gelände des letzteren wächst die beste Qualität des „Ermellekers“. Diese Gegend ist auch in der Weinbehandlung am weitesten fortgeschritten. Wichtig für das ganze Land ist Diószeg seit 1870 geworden, in welchem Jahre dort das königlich ungarische Ackerbauministerium, um die fachmäßige Kenntniß der Reben- und Weincultur zu verbreiten, die erste staatliche Winzerschule errichtete, der sich seit 1880 eine Anstalt zur Ausbildung von Fachlehrern für Obst-, Reben- und Weincultur angeschlossen hat. Zu Unterrichtszwecken ist da ein Flächenraum von 1.308 Quadratklastern Rebengelände eingerichtet, der gänzlich von den Winzerschülern bewirthschaftet wird. Dieser Versuchsweingarten enthält 62 der ausgezeichnetsten und verbreitetsten Rebenforten. Neuestens ist ein Areal von 1.200 Quadratklastern zu einer amerikanischen (Riparia-) Pflanzung umgestaltet worden, in welcher theils Reben gezogen werden, theils das Oculiren und Pfropfen geübt wird. Daß die Winzerschule das geworden, was sie ist, verdankt man übrigens dem Grafen Franz Zichy, der seine ganze dortige Besizung der Anstalt als Übungsterrain zur Verfügung gestellt hat. Die Weingärten der Herrschaft bedecken 102 Joch und es werden da außer den im Ermellek einheimischen Nebengattungen als reine Sorten auch vorzügliche Arten von Wein- und Desserttrauben gezogen. Zwar ist auch hier die Phylloxera aufgetreten, doch ist der Besizer entschlossen, seine Weincultur um jeden Preis aufrecht zu erhalten. Er versucht jede gegen den Schädling empfohlene Schutzmethode, auch gedeihen seine neuesten Anpflanzungen von amerikanischen (Riparia-) Reben bereits vortrefflich.

Auf dem Berge gegenüber von Diószeg befinden sich die herrschaftlichen Kellereien in einer Mauerlänge von 450 Currentklastern mit einem Weinvorrath, der sich zwischen 5.000 bis 7.000 Hektoliter bewegt. Auf dem Gipfel des Berges liegt der sogenannte „obere Keller“ mit dem „großen Faß“, das in Ungarn ebenso berühmt ist wie am Rhein und Neckar das Heidelberger Faß, dem es an Größe ungefähr gleichkommt. Das „große Faß“ von Diószeg enthält 708 Hektoliter oder 1.240 Eimer; sein Werth beträgt etwa 24.000 Gulden. Es wird durch 25 eiserne Reifen zusammengehalten, deren jeder zwei Centner wiegt. Als plastischer Schmuck dient ihm die schön geschmückte lebensgroße Gestalt des heiligen Hieronymus.

Folgen wir dem Rande des Gebirges von Diószeg aus in nordöstlicher Richtung, so begegnen wir allen nennenswerthen Merkwürdigkeiten der Gegend. In nächster Nähe

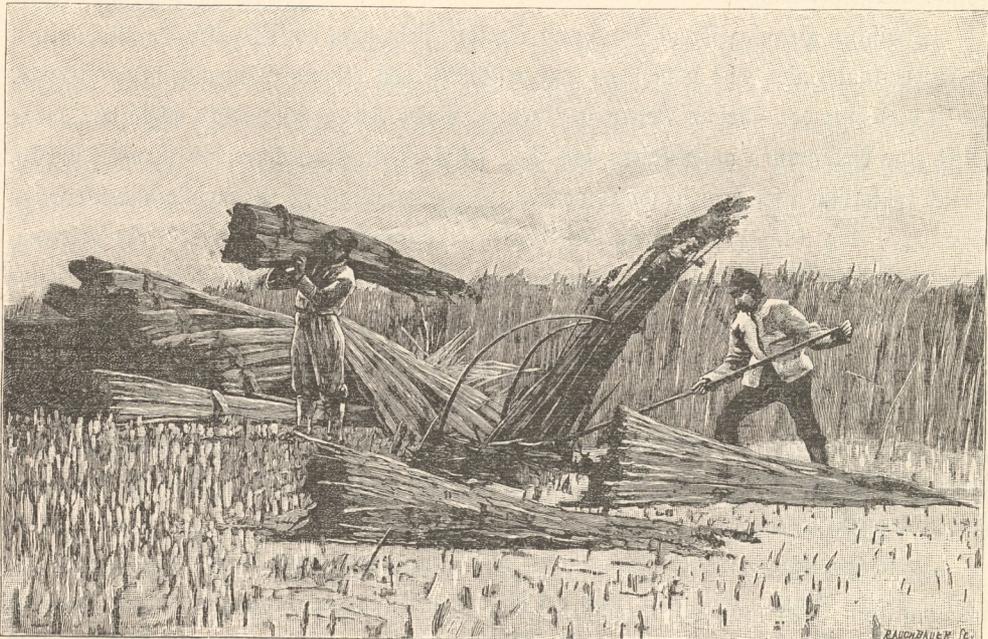


Die Schwemme zu Batonsjeg.

liegen Kóly und Nagy-Kágya. Kóly liegt auf Bergeshöhe, seine alte Burg aber stand jenseits der Bahnlinie im Wiesenland auf einer großen runden Insel, wo jetzt Rohr und Gestrüpp, „Schlangenzpilze“, „wilde Rüben“, wildes Wegwartkraut, Ackerhollunder und die von Kindern gern genaschte „Erdfaselnuß“ (Erdmandel) wachsen. Hier hauste im XVII. Jahrhundert der berühmte David Zólyomi, dessen Name in der Gegend noch jetzt ziemlich bekannt ist. Von der Gemeinde Abis in Ermellék hatte er sein Prädicat und der Ort Székelyhid, wieder nach Nordosten jenseits von Kágya gelegen, war der Hauptsitz der Familie seit 1401. Hier baute sie zur Zeit des Königs Matthias die noch jetzt bestehende gothische Kirche, sowie die Burg Székelyhid, welche im Sinne des Friedensvertrages von Eisenburg (Básvár) im Jahre 1665 demolirt wurde. Gegenwärtig ist die Lage der berühmten Feste, welche — nach Eszerey — „in Oberungarn ihresgleichen nicht hatte“, nur durch ein kleines Eiland bezeichnet, das der Er-Bach neben dem „Ujváros“ benannten Ackerfeld bildet.

Székelyhid ist ein reges Städtchen, dessen gesellschaftliches Leben ansehnlicher ist als das so mancher weit größeren Stadt. Unter seinen Vereinen ist als musterhaft der im Jahre 1878 gegründete freiwillige Feuerwehrverein zu erwähnen. Jeder Hausbesitzer der Stadt hat jetzt beständig ein Faß mit zwei bis drei Hektoliter Wasser im Hofe stehen, und wenn irgendwo Feuer ausbricht, sind alle Hausleute in der betreffenden Gasse verpflichtet, diese Fässer sofort auf die Gasse hinauszuwälzen, worauf die Feuerwehr sie auf ihren eigenen Fuhrwerken rasch an die Brandstätte befördert. Da es nun in der Stadt 668 Häuser gibt, stehen nöthigenfalls in jedem Augenblick 1.300 Hektoliter vom sogenannten „Stadthauptmannwasser“ den Löschmännern zur Verfügung. Die vorzüglich organisirte 130 Mann starke Feuerwehr ist auch ein Gegenstand des allgemeinen Interesses, da sie ihre Kraft aus der ganzen Bevölkerung schöpft, so daß selbst die Kinder an ihr theilhaftig sind. Der Gedanke des Erzherzogs Josef, Kinder-Feuerwehren zu organisiren, ist in Székelyhid sogleich verwirklicht worden. Die „Knabenbrigade“ besteht aus 25 Jungen, die ihre unteren Schulclassen bereits hinter sich haben, und es ist ihr eine Locomobilespritze anvertraut. Die Mitglieder des Vereines leisten einen Eid, nach dessen Ablegung sie das Recht zum Tragen des Abzeichens haben. Zur Erlangung der niederen oder höheren Chargen ist eine Fachprüfung durch die Prüfungscommission erforderlich. Das Institut der Feuerwehren ist aber nicht nur in Székelyhid, sondern auch in Diószeg, Szalacs, Kőbölkut, sowie überhaupt im Ermellék sehr in Aufnahme gekommen, was umso erfreulicher ist, als bei der Wohlfeilheit des Rohres in dieser Gegend die große Anzahl von rohrgedeckten Häusern jede Gemeinde des Ermellék zu einem wahren Feuerneft macht, wie denn z. B. Stomány sich von der großen Feuersbrunst im Jahre 1882 noch bis auf den heutigen Tag nicht recht erholt hat.

Auf einem Hügel, von waldigen Berghalden umgeben, erblicken wir in herrlicher Lage Otomány, wo im vorigen Jahrhundert der Dichter Ladislaus Szabó von Szentjób geboren wurde. Der hohe schlanke Thurm seiner alten reformirten Kirche und die drei Herrensitze im Dorfe machen einen stattlichen Eindruck, wenn man vom Wiesenland hinanblickt. Und anderseits bietet der Bárhegy (Festungsberg), der sich über dem Orte emporpiefelt, eine schöne Aussicht auf das Ér-Thal. Vor uns sehen wir das fruchtbare Gelände von Ér-Tarcsa, den „Heugarten des Biharer Comitats“, dann Ér-Semjén, den Geburtsort des großen Schriftstellers und Spracherneuerers Franz Kazinczy mit dessen



Das Schneiden des Rohres.

etwas kleinlichem Denkmal, noch weiter Ér-Mihályfalva. Am nördlichsten Zuge des Gebirges erscheint die Stadt Szalacs, berühmt durch ihren Reichthum an Obst und gutem Wein. Dort werden mit dem einfachen Schnitzmesser die „Szalacser Stühle“ verfertigt. Es sind dies Stühle mit Rohrgeslecht, Lehnstühle, Schaukelstühle und Gartenbänke. Sie sind sehr dauerhaft und wohlfeil und passen vortrefflich für Gärten und einfache Zimmer.

Gehen wir von Szalacs durch die Berge des Ermellék nach Süden, so erreichen wir alsbald Margita, das östlichste Städtchen im Thale des Berettyó. Seine Viehmärkte sind im ganzen Lande bekannt. Der dortige Großgrundbesitz gehört der Abtei Melf, welche in der Stadt ein hübsches stockhohes Herrenhaus stehen hat.

Der Berettyó schlängelt sich wie ein Silberband durch den ganzen Hegyfőz. Dies ist der Name der Ebene und Hügelgegend, welche längs des Berettyó zwischen den Ermelleker und Biharer Bergen liegen. Auf der Insel im Berettyó stand einst die starke Befestigung von Szent-Jobb, von der man jetzt nur noch ganz geringe Reste neben den Gebäuden der Abtei und der auch von Wallfahrern besuchten römisch-katholischen Kirche findet. Die Benedictinerabtei ist noch von St. Ladislaus gegründet worden und hat ihren Namen von der rechten (jobb) Hand König Stefan des Heiligen, welche daselbst aufbewahrt wurde; übrigens wird der Name des Ortes von den Bewohnern selbst jetzt Szent-Jób (Hiob) ausgesprochen.

Zwischen Hegyfőz-Szent-Imre und Szalárd sieht man am Ufer des Berettyó mitten im Wiesenlande vier sehr hohe, aus rothen Backsteinen erbaute Thurmrüinen aufragen. Es ist dies eine der ältesten Befestigungen in Ungarn, Burg Udorján, welche schon im Jahre 1284 eine Belagerung ausgehalten hat. Seit 1401 ist sie Eigenthum der Familie Csáky, der sie späterhin auch das Prädicament verlieh. Diese Familie ließ in der Nachbarschaft, zu Szalárd, die noch gegenwärtig bestehende frühgothische reformirte Kirche erbauen, ursprünglich als Klosterkirche der Franciscaner. An einem der Schlusssteine im Gewölbe der Sakristei sieht man einen Menschenkopf mit Bart und Schnurrbart, langem Haar und spitzer Mütze ausgehauen, das ursprüngliche Wappen der Csáky's. Bis zu den Fünfziger-Jahren hatte auch das Eisenbad vasa's hánya (= Eisenbergwerk) von Szalárd einen guten Ruf und wurde namentlich von vielen leidenden Frauen aufgesucht. Desgleichen war die Szalárder Kinderherde des Peter von Csernovics im ganzen Lande bekannt. Jetzt sind Bad und Herde verschollen.

Der Hegyfőz genannte Landzwickel wird durch den Rösömö-Bach abgeschlossen, der an der Stadt Bihar vorbeifließt und bei Pap-Tamási in den neuen Kanal des Berettyó mündet. Die Gegend wird von einem schönen tüchtigen Schlag magyarischen Volkes bewohnt, dessen Tracht die schönste im ganzen Comitate ist. Sie besteht aus einem feinen Leinwandhemde mit breitgeöffneten, spitzenbesetzten Ärmeln, aus der weiten, in vier bis sechs Blättern genähten, mit dem „Bindfadenzieher“ aus Gänseknochen künstlerisch gefalteten „Gatya“ (Leinenhose), welche bis auf den Schaft der schmucken Sporenstiefel niederfällt; dazu kommen ein schwarzes geknotetes Halstuch, eine dicht mit runden Metallknöpfen besetzte, stets offene Weste, ein schwarzer Szür (Lodenmantel), der im Sommer an den Stock gehängt über der Schulter getragen wird, endlich das kleine Csárdás-Hütchen mit Reiherfeder. So sieht der Bursche von Marja oder Kereki im Feiertagsgewand aus.

Jenseits des Berettyó hinter stämmigem Eichenwald erscheinen die Thürme von Pocsaj. Dort, in dem Winkel, den die Vereinigung des Ér und Berettyó bildet, stand

die durch Georg Rákóczy I. im Jahre 1641 erbaute „Rákóczy-Burg“. Weiterhin gegen Westen liegt der Salzsee von Konyár. Es ist dies ein gut besuchtes, gegen Sicht und Rheumatismus wirksames Sodasalzbad, das sowohl chemisch, als auch nach seiner Heilwirkung dem Salzsee von Pálics und dem Ghopáros bei Droszháza gleichkommt. Das Bad in diesem Wasser macht die Haut so glatt, als wäre sie eingeseift. In dieser Gegend und auch weiterhin bis Derecske ist das Land sozusagen zerstückt durch unzählige Wasserläufe, Rinnen, Tümpel, todte Gewässer und flache Seen. Angenehm duftende Camillenblüten umsäumen die Ränder der weithin blinkenden weißen Kehrtennen, wo man Soda und Salpeter in große Haufen zusammenlegt. Gutes Ackerland, an dem es übrigens nicht fehlt, steht hoch im Werthe.

Der hohe Preis des Grundbesitzes ist ein sicherer Maßstab für den Fleiß des Volkes. Auch in Derecske ist Grund und Boden theuer, weil die dortige arbeitsame und ausdauernde Bevölkerung die Zwiebelzucht, obgleich sie schwere Arbeit erfordert, im Großen betreibt; die berühmten Zwiebeln von Derecske schmecken süß und kommen in großen Bündeln auf den Markt; auch Gartenweine, Safran, Mohrrüben, Petersilie u. s. w. gedeihen dort vortrefflich.

In der Gemarkung von Derecske gewahrt man 24 kleine wohlgerundete Hügel, die theils ungeordnet, theils aber auch regelmäßig in Reihen zusammenstehen. Überhaupt kommen solche Hügel von geringer Höhe mit sanft geneigten Abhängen im ganzen Comitate sehr zahlreich vor und werden mit einem Sammelnamen „Flachhügel“ (laposdombok), oder auch Rumanen- und Wachtthügel (kunhalmok, örhalmok) genannt. Mit wenigen Ausnahmen sind sie ohne Zweifel einfache Auswüchse der Ebene und gleichsam natürliche Warzen der Erdoberfläche. Dafür spricht der Umstand, daß die Beschaffenheit des Bodens in den Hügeln und in der umgebenden Fläche völlig gleich ist; die Schichtung ist nicht unterbrochen, von aufgeworfenem Erdreich kann also nicht die Rede sein, und zwar um so weniger, als von einem Graben oder einer Grube um die Hügel her keine Spur zu finden ist. Daß sie an manchen Orten gerade in die Grenzmarken fallen, z. B. der Szöke-Halom (blonde Hügel) bei Derecske, ist offenbar Zufall, und daß so viele von ihnen Zelt-, Wacht-, Späh-, Lager-, Galgen- und Friedhofshügel (Sátor-, Ör-, Ves-, Tábor-, Akasztó- und Temető-Halom) heißen, das kommt nur daher, daß sie wirklich zu den durch ihre Namen angedeuteten Zwecken benützt wurden, wie man ja überall, wo es möglich ist, die Wachtposten und Spähwarten, die Zelte und Lager auf Hügeln errichtet und auch die Galgen dort aufstellt und nicht minder die Calvarienberge und Friedhöfe auf hohen Punkten anlegt. Die Zahl der künstlich aufgeworfenen Tumuli (testhalmok = Körperhügel) ist verhältnißmäßig sehr gering, diese aber sind ergiebige Fundstätten von menschlichen Gebeinen und Waffenfragmenten.

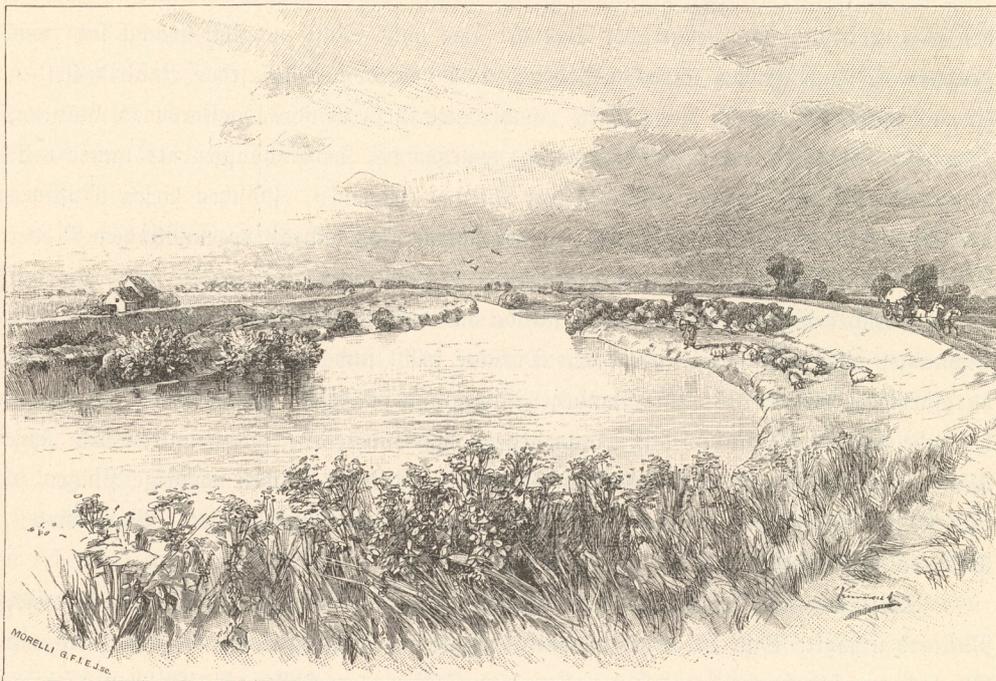
Unterhalb Derecskes, längs des Berettyó und der Kleinen Körös beginnt der eigentliche Sárrét (Moorgrund, wörtlich: Schlammwiese). In den Gemarkungen von Henczida und Gáborján wechseln wogende Weizenfelder mit saftigen Wiesen, welche bunt sind von Schneckenflee und anderen blühenden Pflanzen. Das anderwärts wenig geschätzte Weizenstroh ist hier ein sehr gesuchter Artikel und es wird als ein Schlag empfunden, wenn dasselbe einmal „bunt wird“. Denn man flicht, besonders in Henczida, aus dem Stroh des „fahlen Herbstweizens“, der keine Ähren ansetzt, mit Meisterschaft Hüte zu sieben oder zu neun, und von besonders feinem Stroh auch zu elf dünnen Halmen. In Groß-Wardein werden sie sogar von Herrenleuten getragen, und zwar mit Recht, denn die Strohhüte von Henczida sind wohlgeformt und bei besserer Qualität so leicht, daß zwei- und zwanzig auf ein Kilo gehen. Auch ihre Farbe ist annehmbar, denn die fertigen Hüte werden recht geschickt mit Schwefel geräuchert, nur im Glätten fehlt es an Erfahrung. Im benachbarten Bojt flicht die fleißige Bevölkerung Wagen- und Bienenkörbe. Das Material dazu gewinnt man reichlich von den üppig wuchernden Weiden am Fuße der mit Rasentafeln belegten Dämme, welche die Arme der Kleinen Körös begleiten. Den regulirten Theil des Berettyó erkennt man an den geradlinigen und gleichmäßigen Ufern; im Übrigen ist sein Lauf geschlängelt und die Ufer sind zerrissen. Zwei oder drei Tage lang in jedem Sommer „blüht der Berettyó“, wie man zu sagen pflegt, indem seine Oberfläche sich mit Millionen von Eintagsfliegen (*Palingenia longicauda*) bedeckt. Da blüht es jeden Augenblick im Wasser auf und die Fische fahren in die Höhe, um die Thierchen zu schnappen. Die Eintagsfliege ist ein guter Köder und der Fischer des Sárrét steckt sie gerne an seine Angel.

Der Mittelpunkt dieser Gegend ist Berettyó-Ujfalu mit einem stockhohen Stadthaus, zahlreichen Vereinen, einer Sparcasse, einer Druckerei u. s. w. Nahebei, auf der Puszta Herpály, steht dachlos, dem Verfall geweiht, der „stumpfe Thurm“, der Rest einer Kirche aus dem XIII. Jahrhundert; gleich daneben wurde ein prachtvoll gearbeiteter vergoldeter Schildbuckel aus der Zeit der Völkerwanderung gefunden, der sich jetzt im ungarischen Nationalmuseum befindet.

Von Ujfalu schlängelt sich der Berettyó durch gutes Weideland gegen Bakonszeg hin, wo, wie unsere Abbildung der Schwemme zeigt, die zerrissenen Ufer des Flusses mit zahlreichen, friedlich nebeneinander weidenden Gestüten, Rinder-, Schaf-, Schweine- und Gänseherden bedeckt sind. Zu Bakonszeg gehört auch Puszta-Kovácsi, wo einer der berufensten Bahnbrecher der neueren ungarischen Literatur, Georg Bessenyei begraben liegt und seit 1883 sein hübsches Grabdenkmal hat. An diesem Orte verlebte der Philosoph und Dichter, nachdem er dem Getöse Wiens entronnen, seine letzten Tage in größter Zurückgezogenheit. In dieser Einsamkeit schrieb er, im Geiste von Voltaire und Destouches,

sein noch immer ungedrucktes Werk, den „Einsiedler von Bihar“, unter dem er selbst zu verstehen ist. Und in der That, sein Leben in dieser wilden Gegend war das eines Einsiedlers, denn die ausgedehnteste Sumpfgegend Ungarns, der Sárret war damals wirklich noch ein Reich der Gewässer.

Auch der Sárret hat nämlich eine derartige Umwandlung durchgemacht wie der Ermellék. Hier geht die für die Gegend charakteristische Rebe, dort die „Wiese“ dem Unter- gang entgegen. Nebenbei gesagt, ist „Wiese“ nach örtlichem Sprachbrauch soviel wie



Ufer der Reißenden Körös.

„Röhricht“, so daß Sárret eigentlich „Sumpfröhricht“ bedeutet. Im Großen Sárret, unterhalb von Nagy-Bajom, und auf dem Komádier Moor oder dem Kleinen Sárret der Körös finden sich kaum noch ein- bis zweitausend Joch Moorerde und Schwemmland, alles Übrige ist der Cultur unterworfen. Die Gewässer des Großen Sárret an der Grenze des Comitats und hinein bis ins Békéser Comitát leitet der alte Berettyó-Kanal ab, die des Kleinen Sárret die Reißende Körös.

An der Grenze des Békéser Comitats, auf der zu Komádi gehörigen Puszta Kót, sowie bei Trász und Czirkó, welches dem Groß-Wardeiner Domcapitel gehört, bestehen noch jetzt etwa tausend Joch Schwemm- oder Sumpfland; in Kót wurden noch vor sechs bis sieben Jahren alljährlich an die 600.000 Garben Rohr geschnitten und dann auf der

Körös in das Békészer Comitat hinab zum Verkauf befördert. Die abgemähten Rohrgarben schnürte man mittelst zusammengedrehter Weidenruthen zwischen Stangen in Bündel und schwemmte diese ganz so wie die Flößer ihre Fichtenstämme stromabwärts, zuweilen an die tausend Garben in einem zusammenhängenden Stück.

Bei Rót und Trász sieht man ein Durcheinander von feuchten Senken und Rohrdickichten, feuchten Tümpeln und weichen Rasenflächen, moorigen Strecken und flottirenden Wiesen. Hier und da erheben sich aus dem Sumpfland gleich einer Insel ein paar hundert Joeh Kulturboden, ormágy genannt. Hochschastiges Schilf und Wasserfarne bezeichnen den Moorboden — ein gefährlicher Teppich! Das hohe Schilf nämlich drängt sich zwar gruppenweise auf großen Strecken Bodens zusammen, doch bildet jeder Busch desselben eine abge sonderte Säule, deren Basis ein braunes Geflecht von abgestorbenen Blättern, Stengeln, Strunken und Wurzelfasern ist, wogegen die Säulenhäupter als lauter hellgrüne Schopfe von scharfen Blättern und Stielen erscheinen. Zwischen diesen Massiven des Moores aber gähnen häufig, kaum einen halben Fuß dick mit vegetabilischem Moder bedeckt, tiefe Löcher, in denen man rettungslos versinken kann.

Zwischen den Rohrhainen findet sich da und dort eine abgezirkelte Wasserfläche, den Lichtungen im Walde vergleichbar. Die Dickichte selbst sind im Zickzack von Wasseradern durchbrochen, welche das rohrbestandene Wiesenland in Inseln zerschneiden. Die Rohrbestände sind sehr dicht und lassen kaum irgend eine andere Vegetation aufkommen. Ihre Ränder starren von schwertblättrigen Pflanzen; sind diese Ränder moorige Pfützen, so sind sie dicht durchwachsen mit Wasserschiefel, giftigem Wassereppich, Wasserviole, Nebendolden, Wallwurz u. s. f.

Schlamm und Schlammwasser sind das Lebens element einer Thierwelt, die nach Milliarden zählt. Still ist es da niemals, das kleine Wassergethier, die Reptilien und Vögel regen sich fortwährend und lassen ihre Stimmen erschallen. An Krebsen, Schildkröten und Blutegele ist auch kein Mangel, doch gab es früher noch mehr. Die Komádier Krebse waren seinerzeit so berühmt, daß sie den Stolz des Dorfes bildeten und sogar die Galerie der alten Dorffirche mit vier großen rothen Krebsen geschmückt war.

Beide Sárrét sind sehr fischreich. Selbst in den isolirten, trogartigen Tümpeln mit stehendem Wasser gedeiht mancher Fisch, zum mindesten ein lumpiger „Bobály“ (*Umbra canina*). In der Reißenden Körös fängt man zuweilen auch Störe. Häufig sind Grundeln, Karauschen, diese nur in stehendem Wasser, dann Karpfen, Schleihen, Welse, Hechte, Barsche, Zigeunerfische (eine Schleihenart), so genannt, weil ihr Fleisch höchstens für Zigeuner taugt, und allerlei Arten von Weißfischen.

Das interessanteste Verfahren der Fischer im Sárrét ist das mit Senkreusen. Sie verstellen den Lauf der Gewässer auf eine Länge von hundert bis zweihundert Schritt mit

einem Rohrzaun, der einen Fuß hoch aus dem Wasser hervorragt und längs dessen sie in Abständen von zwei bis drei Klaftern die verwickelten Rohrgebilde der Senkreuzen aufstellen. Diese sind den Fischkörben ähnlich, die wir an derartigen Fischerdämmen im Ermellék gesehen haben; nur heißt hier der Apparat, in dem sich der Fisch fängt, nicht „Kehle“, sondern „Sack“. Zuweilen fallen die Fische centnerweise in einen solchen Sack ein. Ein anderes sehr gebräuchliches Fischergeräth heißt „tesziveszi“ und ist ein Netz, das an den vier Enden von zwei gebogenen, kreuzweise zusammengebundenen Reifen befestigt an einer langen Stange hängt; dann gibt es noch das „Kugelnetz“, die Angel und in den Seen das Schoppgarn.

Doch der Fischfang im Sárrét ist noch immer nichts gegen die Jagd auf die Tausende von Reiher, Kranichen, Rohrdommeln, Enten und Möven, Wasserhühnern, Steißfüßen, Riebitzen, Tauchern, Fischadlern, mit denen Röhricht, Grstrüpp und Sumpf bevölkert sind.

Auf solcher Grundlage lebten noch vor kurzem, das heißt, so lange sie leben konnten, Hunderte jener Stegreifexistenzen des Sumpflandes, die man „Pákász“ (Schlemmer) nannte. Der Pákász wühlt nicht den Boden auf, geht auch nicht in Taglohn, sondern greift nur nach dem Vorhandenen, das heißt, er „schlemmt“, indem er sich im Rahne mittelst des Bootshakens durch die Gäßchen des Röhrichts schiebt, bis zu dem Fußbreit festen Bodens, auf dem er seine Rohrhütte aufgeschlagen hat. Er ist Grundelfänger, Fallensteller, Fischer und Jäger in einer Person. Abends legt er sich auf die Lauer, um „Blindkrähen“, „Eisenreihher“ und schwer erlegbare Silberreihher mit kostbarem Gefieder zu erbeuten; größeres Geflügel fängt er in Schlingen, die er aus Roßhaar dreht. Mit bloßen Händen hascht er Bluteigel, indem er, die Leinenhose über den ganzen Schenkel aufgestreift, im Wasser umherwatet. Im Frühling sucht er mit großer Piffigkeit die Nester der Wildgänse, Wildenten, Wasserhühner und Schnepfen auf, deren Eier er sammelt. Die Eier der Wildgans und Wildente verkauft er den Leuten in der Umgegend, diese lassen sie bebrüten und halten dann die Jungen auf dem Hofe oder der Hutweide, ganz wie die zahmen Gänse. Der „Pákász“ ist ein Tausendkünstler, der sich seine Reusen, Grundelhamen und aus Ruthen geflochtene, mit Deckeln versehene Netze selbst verfertigt, das Rohr in Kegeln sammelt, auch etwas Vieh hält, besonders Schweine, die er mit Fischen, Grundeln und Binsenmark gut füttert; er dient auch den Jägern als Führer und den Naturforschern als Sammler, der ihr Vertrauen besitzt und verdient. Als wären alle seine Fähigkeiten in Auge und Ohr gefahren, sind diese Organe bei ihm so scharf wie bei den wilden Vögeln, deren Natur er auch gewissermaßen angenommen hat. Er versteht die Sprache der Wasservögel und kennt nicht nur ihre Leibesgestalt, sondern alle ihre Gewohnheiten. Er besitzt den Schlüssel zu den Rättseln der Witterung; ein Blick auf den

Himmel und er sagt genau, wie viel Uhr es ist; am Gezappel der Grundel erkennt er, daß ein Gewitter bevorsteht. Mit Sicherheit gibt er die Richtung des Windes an; dazu steckt er sich den Zeigefinger tief in den Hals, um ihn recht naß zu haben, und hält ihn dann über den Kopf, um ihn vom Winde treffen zu lassen.

Indeß, der „Páfasz“ ist seither so gut wie völlig ausgestorben. Der Große Sárrét ist eingegangen, in den Kleinen Sárrét aber, von dem noch eher etwas vorhanden, ist die Eisenbahn eingedrungen, diese feurige Feindin aller Urzustände. Die Gewässer des Sárrét fließen durch Kanäle ab, sie können den Sumpf nicht mehr nähren. Die Gemeinden am Rande des Moorgebietes haben auf diese Art ungeheure Strecken gewonnen. Die Gemeinde Komádi allein hat 20.000 Foch ausgetrockneten Boden aufgebroschen, der ehemals mit Dickichten von Wasserlilie, mit Sumpf und Sumpfgestrüpp erfüllt war.

Ehe das Land zum ersten Male geackert wird, zündet man die „Wiese“ an, und zwar bei großem Winde „unter dem Wind“. Nun ist es aus mit dem bekannten Geflüster des Rohres, denn ein höllisches Geprassel und Gefrach hebt an, der ganze Rohrwald geht in Flammen auf. Vor dem rasch um sich greifenden Feuermeer flüchten mit Windeseile, in der Richtung des Windes, alle Bewohner des Dickichts: voran der Hase, hinter ihm drein Wolf und Fuchs, über ihnen in Schwärmen von Tausenden das unabsehbare Volk der Vögel, das die Luft mit wüstem Geschrei, Gekreisch und Gepiep erfüllt. Schon bei Tage ist dieser Anblick überraschend, bei Nacht ist er unübertrefflich schön.

„Wiesenbrände“ sind im Sárrét nicht selten. Zur Zeit der Rohrmahd, bei windstillem Wetter, brennen zuweilen die Eigenthümer selbst beträchtliche Dichtungen in das Gestrüpp, eben nur um das geschnittene Rohr dort abzulegen und in dieser Isolirung vor etwaigen Bränden zu schützen. Im Frühling aber fengt man sehr häufig das vom Rohr übrig gebliebene Strunk- und Krümelwerk ab, nur um den Ertrag des nächsten Jahres rein zu gewinnen. In dürrer Jahren kommt im Sárrét auch eine andere, viel gefährlichere Art von „Wiesenbrand“ vor. Auf ausgetrocknetem Sumpfboden, oft auch wenn er schon der Cultur unterworfen ist, hört man an vielen Stellen den Tritt des Fußes von einer fest verfilzten, zu einer Art Torf zusammengestanden Schichte vegetabilischer Abfälle wiederhallen — der Boden dröhnt unter dem Fuße, als schritte man über einen Kellerhals. Will es der Zufall, so geräth durch ein Hirtenfeuer oder durch ein anderes angelegtes Feuer der Rasentorf in Brand. Als bald erfüllt sich die Luft mit einem dem Steinkohlendampf ähnlichen, aber noch weit erstickenderen Brodem. Als Schlot dient dem Brande irgend ein Maulwurfsgang, aus dem von Zeit zu Zeit eine gelbe oder bläulichgelbe Flamme aufschießt. Ein anderes Zeichen des Brandes gibt es auch gar nicht, und wenn die Torfschichte tief liegt, verräth er sich nur dadurch, daß die Vegetation plötzlich vergilbt, verdorrt und abstirbt. An manchen Stellen frist die Glut jahrelang, kaum einen Fuß

tief unter der Oberfläche, im Torfe weiter, was den Fremdling leicht in Gefahr stürzen kann. Der sehr verlässliche Paul Dsváth erzählt, daß auf der Puszta Szöcsköd der Boden wie dünnes Eis unter seinem Pferde eingebrochen sei, worauf Roß und Reiter in helle Glut hinabfielen und sich nur mit Mühe und Noth herausarbeiten konnten.

Genau in der Mitte zwischen dem Großen und Kleinen Sárrét liegt Csökmö. Auch dort ist der größte Theil des Rohrumpfes bereits in Acker verwandelt, aber trotzdem ist der Boden des Graslandes noch jetzt so durchsickert, daß gewöhnlich in der Tiefe von wenigen Spatenstichen schon Wasser aufquillt. Selbst in dem höher gelegenen, auf einem halbinselartigen Hügel erbauten Dorfe kann man das Getreide nicht in Gruben auf-



Ausbruch zum Fischfang auf der Wiese von Csirkö.

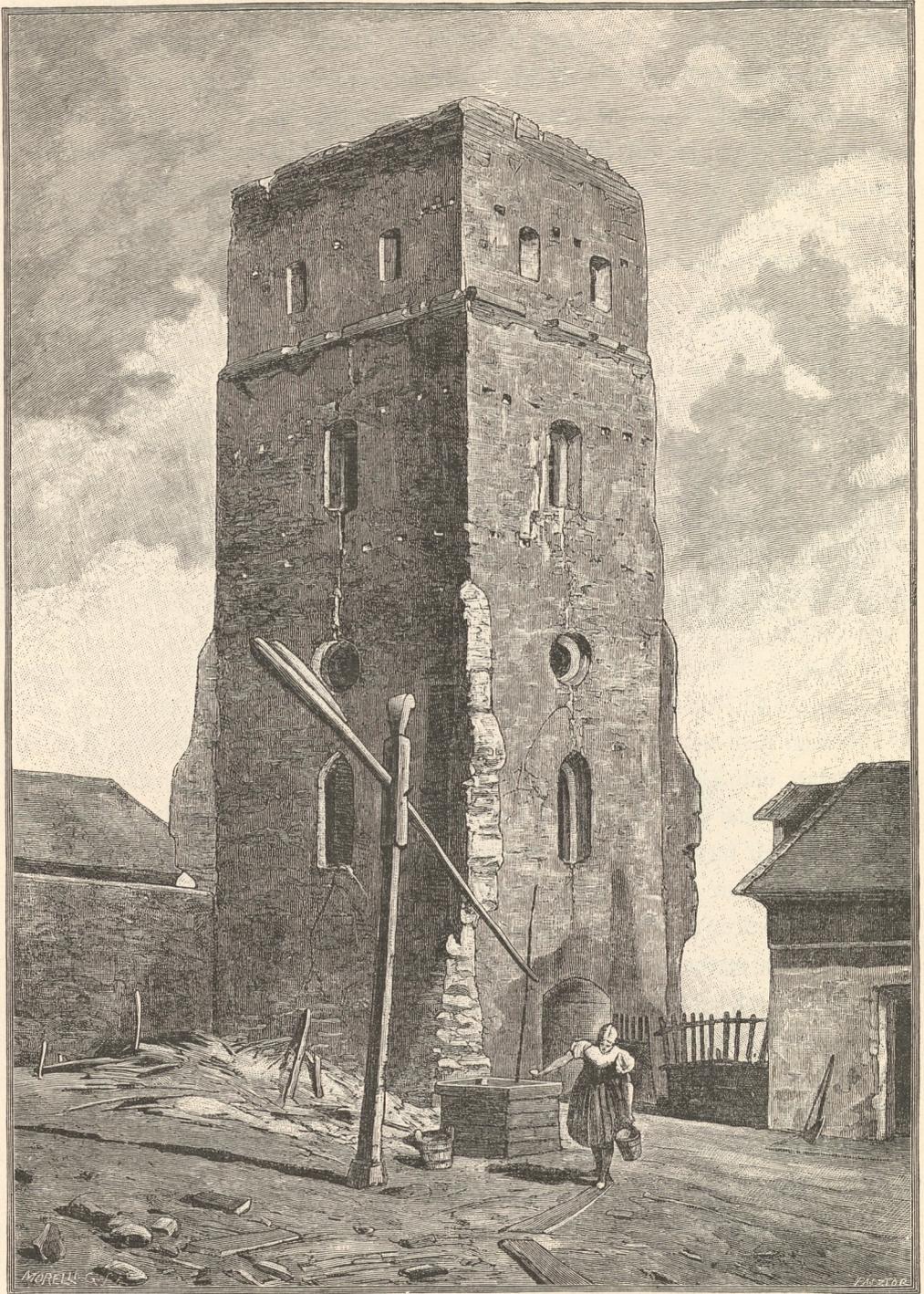
bewahren, sondern die Einwohner hinterlegen es in eigenen, innen mit Kalk getünchten, den runden Bauernöfen ähnlich geformten Lehmhütten, die sie zu diesem Behufe auf ihren Höfen errichten. Bei den Burschen von Csökmö gilt als unvermeidlicher und schönster Schmuck die Feder des „Eisenreihers“ oder Kranichs, die an das fecke Rundhütchen gesteckt wird. Je heller die Feder, desto schöner ist sie, die schönste aber ist die weiße Kranichfeder, welche so hoch im Werthe steht, daß sie sogar als Erbstück vermacht wird. Im benachbarten Darvas trägt man die „Huszárka“, ein aufgekнопftes Tuchleibchen, dazu bis ans Knie hinabreichendes feines Linnengewand und an Wochentagen die blaue Schürze. Das muskulöse und stämmige Volk von Csökmö trägt die „Gatya“ (Leinenhose) ungemein weit und rundherum dicht in Falten gezogen; damit sie noch schöner („runder“) stehe, ist sie nach Art der Weiberröcke genäht, das heißt sie hat nur einen Schaft; unter ihr wird dann allerdings noch eine dünne „Gatya“ aus feinem Linnen getragen. Gehen aber die

Leute auf die Wiese, Rohr zu schneiden oder Grundeln zu fangen, so kleiden sie sich wie der Schäfer, Kinderhirt oder Pákász des Sumpfbüsches. Als Oberkleid und zugleich Hemd dient eine Leinwandblouse (sinkó); diese wird in die fast ganz anliegende Leinenhose (kukó, im Unteren Sárrét cziczu-Hose) hineingebunden, so wie die Hose ihrerseits in die Schäfte der Bundschuhe. Blouse und Hose sind aus gleichmäßig gewebter, dichter und grober Leinwand verfertigt, welche für Strunk und Dorn, ja selbst für Schlamm undurchdringlich ist.

Auf unserem Bilde sehen wir ganz vorne im Vordertheil des Rahnes einen in Sinkó-Blouse und Cziczu-Hose gekleideten Mann stehen; er trägt auf der Schulter ein aus Weidenruthen geflochtenes Fischergeräth, ein Schoppgarn (tapogató, wörtlich: Laster), das am Rande und an den Seiten, und damit die Ruthen nicht ausbrechen können, auch am Untertheile durch einen Ruthenring kreisförmig zusammengeschnürt ist. Neben dem Manne sitzt ein Junge in kurzem Pelzwanne und hält einen gehenkeltten Senkhamen fest. Der Nächstfolgende handhabt ein Krückenruder, desgleichen der Bursche im Hintertheil des Fahrzeuges; ihre Hüte sind mit Sträußen von Reiherfedern geschmückt. Der vierte Mann stützt sich auf ein oben viereckiges und mit fichtenhölzernen Reifen versehenes, unten gleichfalls ringförmig geflochtenes Schoppgarn, wobei er seine Hand in die eigens für diese unterhalb des Reifens ausgesparte Lücke steckt; auf der Schulter hat er eine Schiebstanze oder einen Bootshaken. Ein alter Mann, die Lammfellmütze auf dem Kopfe, trägt vor die Brust gebunden den Grundelforb aus Weidengeflecht, da sollen später die Moorgrundeln hineingeschüttet werden. Neben ihm steht auf dem Boden des Fahrzeuges ein crinolinenförmiges, mit Reifen versehenes Schoppgarn, das nach oben zugespitzt ist, um den Grundelforb Trocknens halber darüberstülpen zu können, und offen, um das Hineingreifen zu gestatten. Darüber liegt ein Zuggarn an seiner Stange, am Ende desselben sieht man als Garnbeschwerer (Senker) einen ziemlich großen weißen Stein befestigt. Schließlich ist da ein Mensch mit der Pfeife zwischen den Zähnen, der zwei ineinandergefügte trichterförmige Grundelförbe unter dem Arme hält.

Längs der Reißenden Körös, welche den Kleinen Sárrét durchschneidet, folgen sich flussaufwärts ungefähr in gleichen Abständen mehrere Ortschaften: das „brotreiche“ Ófány, Zsadány, Ugra und das „verwöhnte“ Harsány; wie schon die Beinamen zeigen, wächst daselbst ein schwerer Weizen, der, wie man dort zu sagen pflegt, „viel abgibt“, viel Körner nämlich beim Treten. Bei Köröszeg-Apáti liegt die Puszta Körmösöd (im Mittelalter eine vollreiche Gemeinde), im ganzen Lande bekannt geworden durch die gräßlich Csákysche Zucht von Racerindern.

Köröszeg wird von seinen jetzigen walachischen Bewohnern Kereszseg oder Keretszeg genannt; übrigens sprechen in dieser Gegend auch die magyarischen Einwohner den Namen



Stumpfer Thurm zu Nagh-Szalonta.

der Reißenden Körös in walachischer Weise „Kerezs“ aus. Die Vorfahren des Geschlechtes Csáky erhielten den Ort schon 1396 als königliche Donation und entlehnten ihm später ihr Prädicat. Die noch jetzt bestehende Katharinenburg (Katalin-vár, auch Csonka-torony, das heißt stumpfer Thurm, genannt) wird schon zu jener Zeit als „arx antiquissima“ erwähnt; sie bildete den Hauptthurm der Beste, die mit einem zehn Klafter dicken Wall umgeben und in der Form eines U angelegt war. Der unregelmäßig sechseckige Thurm mit seinen sieben Meter dicken Mauern verzüngt sich nach oben fast gar nicht. Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts dient er als Kornspeicher. Seine starken und wohlerhaltenen Mauern sind von Fenstern verschiedener Größe und Schießcharten durchbrochen, der Mörtel und die mit Häcksel durchkneteten Backsteine haben die Härte des Eisens; dies und die ganze Bauart, sowie gewisse historische Daten sprechen unzweifelhaft dafür, daß diese Beste, gleich der Burg Adorján, zu den ältesten, gleich nach den Tatareneinfällen gebauten Burgen Ungarns gehört. Mehrere ungarische Könige haben daselbst gerne Aufenthalt genommen. Ladislaus IV., der „Kumane“, war es, der dem Orte die größte, allerdings traurige Berühmtheit verlieh; in seinem Lager nächst der Burg wurde er nämlich im Jahre 1290 durch die Kumanen ermordet. Die dortigen Walachen nennen den Platz noch jetzt Kunilis, was nichts Anderes sein kann als die Verballhornung des magyarischen „Kunülés“ (Kumanensitz).

Von Groß-Wardein bis an die Grenze des Comitats erstreckt sich längs der gewesenen „Alföldbahn“ der ehemalige „District von Kölesér“. Diese Gegend ist nicht so unbedingt flach wie der Sárret und nicht so hügelig wie der Ermellék. Die Ebene ist durch Hügel und Thäler unterbrochen. Die Landstraße führt von Groß-Wardein aus zunächst direct nach Gyapju, wo sich das schmutze Blaszkovics'sche Schloß hinter Bäumen birgt; es ist seit kurzem Eigenthum des Erzherzogs Josef. Rechts und links erscheinen Ortschaften, die wir jedoch nicht berühren, denn die Landstraße führt uns geradenwegs nach der Stadt Nagy-Szalonta, dem Hauptort der Gegend.

Auf dem regelmäßigen viereckigen Marktplatz von Szalonta, dicht am Gasthose, steht noch jetzt der stumpfe Thurm, der letzte Überrest der ehemaligen Hajduckenburg. Der Thurm wurde um 1620 gebaut, das Material dazu lieferten die verwüsteten Edelhöfe und Kirchen der Nachbargemeinden. Seine klasterdicken Mauern bestehen aus einer äußeren und einer inneren Ziegelverschalung, deren Zwischenraum mit Bröckelwerk von Ziegeln ausgefüllt und dann mit einem seither förmlich versteinerten Cement ausgegossen wurde.

Szalonta ist die größte, aber auch die schönste Stadt der Biharer Ebene und zählt über 10.000 Einwohner. Hier wurde der große Dichter Johann Arany geboren und hier versah er lange Zeit mannhaft das Amt eines Notars. So manche Stelle in seinen

Werken bezieht sich darauf, denn er hat seine Geburtsstadt nicht nur oftmals namentlich erwähnt und schön besungen, sondern seine ganze Poesie ist gewissermaßen innerlich durchdrungen von der tiefen Wirkung, welche Szalonta auf sein Denken und Fühlen ausgeübt hat. In der Atmosphäre des privilegienstolzen „freien Hajduckennestes“ entwickelte sich jener starke historische Sinn, der zu den hervorstechendsten Zügen der literarischen Persönlichkeit Johann Arany's gehört. Denn zu Szalonta liegt der Cultus des geschichtlichen Elements in der Luft. Die Nachkommen der Hajducken pflegen mit Liebe und Stolz das Andenken ihrer Vergangenheit. „Ich habe“, schreibt der Dichter, „die



Das Schloß zu Geszt.

Sagen von Szalonta nicht erst als Erwachsener, sondern schon in zarter Kindheit, besonders von meinem Vater gehört.“ Dem Andenken Arany's ist im Gymnasium zu Szalonta das sogenannte Arany-Zimmer geweiht; es ist förmlich vollgepfropft mit Erinnerungsflecken, die auf seine Person Bezug haben.

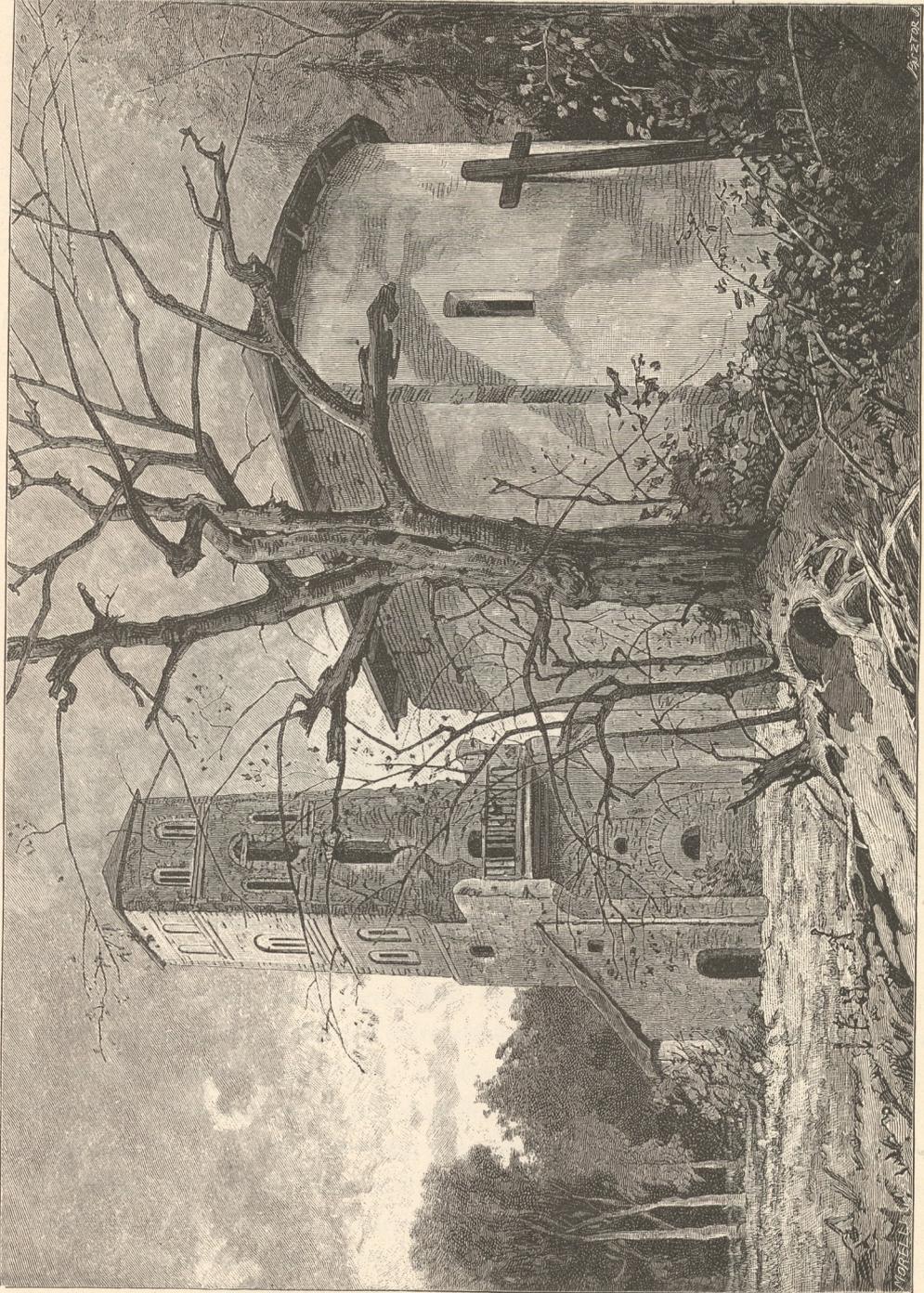
Nordwestlich von Szalonta liegt als nächstes Nachbardorf das magyarische Geszt, wo sich das schöne Schloß Koloman Tizsas erhebt. Der nordöstliche Flügel desselben ist durch die Jesuiten zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erbaut, das Übrige zu Ende des Jahrhunderts durch Ladislaus Tizsa, den Großvater des gewesenen Ministerpräsidenten. Der Mitteltract der Schloßfaçade hat ein Mansardendach und ist stockhoch, seine Fenster, über denen sich „oeils-de-boeuf“ öffnen, gehen auf einen säulengetragenen Balcon. Die

Rückseite entlang läuft eine erhöhte Terrasse, die einen Blick über den weiten Park gewährt. Der Grundriß des schmucken und bequem eingerichteten Schlosses ist Γ -förmig, da der eine Flügel nicht ausgebaut ist. Gegen Osten und Norden von diesem liegt der weitläufige Park, der zum Theil Weingarten ist.

Der Name „Geszt“ verräth uns, daß der Ort irgend einmal mit Wald und Hain bedeckt war (geszt = Splint); jetzt ist er nicht baumreicher als die Gebiete der Nachbargemeinden. Doch gehört zu Geszt der „finstere Forst von Radvány“, der in Arany's Ballade: „Das Bahrgericht“ besungen ist. Mehr Busch und Wald, obgleich ebenfalls in Rodung begriffen, weist die Gegend südöstlich von Szalonta auf, wo in früheren Zeiten die berühmten Szalontaer Raseschweine mit grauröthlichen Borsten zu großen Herden vereinigt der Eichelmast unterzogen wurden. Hier liegt das Dorf Árpád, dessen fleißige magyarische Bevölkerung hölzerne Gabeln und Focher schnitzt, Artikel, die im ganzen Comitat beliebt und gesucht sind. Das rohe Holz dazu wuchs ehemals in der Gemarkung des Dorfes selbst, jetzt muß der Schnitzer von Árpád nach dem in weiter Ferne aufsteigenden Gebirge, ja bis nach Belénzes wandern, um sich geeignetes Holz zu holen.

Durch die üppigen Äcker von bachdurchströmten Rodungen, durch Wälder und Haine steigen wir nieder in das Thal der Schwarzen Körös. Wir sind ihm schon nahe; der angerostete Blechhelm eines hohen weißen Thurmes, der aus einem Weidengehölz aufragt, kündigt uns genau die Richtung des Wassers, aber zugleich auch die elementare Gewalt desselben. Der vereinsamte Thurm ist gleichsam der Grabstein der großen magyarischen reformirten Ortschaft Bél-Zerind, welche die verheerenden Fluten der Körös vor kaum zehn Jahren gänzlich vom Erdboden hinweggefegt haben. Ihr nächster Nachbarort ist Tamásda an der Schwarzen Körös mit einem interessanten romanischen Kirchturm. Dieser mächtige Bau ist niemals verputzt gewesen, aber seine Ziegeln sind so schön und so farbenwirksam zusammengesetzt, daß er wie bemalt aussieht. Die Stockwerke sind durch zwei- bis dreifache Zahnschnittgesimse von einander getrennt und sämmtlich durch halbrund geschlossene Fensterpaare gegliedert. Die dreischiffige Kirche schloß sich gegen Osten an den Thurm, doch gähnt dort gegenwärtig eine dreizehn Meter lange Lücke bis zur halbkreisförmigen Apsis, die noch vorhanden, aber in einen Wagenschuppen verwandelt ist.

Dort wo das Biharer Comitat mit einem Eckzipfel in das Békészer Comitat vorpringt, liegt das blühende Städtchen Sarkad, dessen Ziegel- und Schindeldächer ein Zeichen des allgemeinen Wohlstandes sind. Die Rohrdächer sind außer Gebrauch gekommen, theils weil ein großer Brand im Jahre 1866 als ernste Warnung diente, theils weil die Rohrbestände, welche einst die Stadt umgaben, nachgerade ausgerottet sind und der Preis des Rohres sehr gestiegen ist. Die Umgebung von Sarkad hat sich in neuerer Zeit völlig



Die Kirchruine zu Iamasha.

umgestaltet. Seine Forsts waren in alter Zeit ringsum durch ausgedehntes Sumpfland geschützt. Aber wo einst nur Moorgestrüpp stand, da pflügt heute der Bauer seinen Acker und weidet behaglich die schön gehörnte Rinderherde des Grafen Almásy. Der gewaltige Forst von Eichen, Eschen und Kiefern wuchs vor Alters bis hart an die Stadt heran. Am Saume derselben kommt denn auch noch jetzt eine Stelle vor, welche „Hügelwald“ (Dombos erdő) heißt, aber das ist nur *lucus a non lucendo*, denn von Eichen, Eschen oder Kiefern findet sich da kein Stämmchen mehr. Nur um die Tanyas her grünt die Akazie, die erst in neuerer Zeit ein für das ungarische Alföld charakteristischer Baum geworden ist.

Das ausgedehnte Gebiet von Sarkad wird im Westen von der Schwarzen Körös bespült. Dort endet die Biharer Ebene, jenseits der Körös-Brücke beginnen schon die endlosen Flächen des Békéser Comitats.



Sumpfsgegend im Sárkét.